

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Das Ende der Mode. Von Leon Zeilin	35
Kallmeyer. Von S. v. S.	43
Angelgen. Von Marie von Sausen, Pfei, Goulin, Bierbaum	47
Sommergluk. Von Siegfried Preblich	50
Saul und David in Oberschlesien. Von Georg Fischer	50
Geschichtliche Pflanzlatz. Von Hermann Schaefer	58
D. P. D. Von Leben	65

Nachdruck verboten.

Erseht jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1909.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.— Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Man abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition **Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a.**

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,
Kommandit-Ges. auf Aktien. **Berlin W. 8, Französischestr. 14.**
Kapital: 5 Millionen Mark
hat eine grosse Anzahl vorzügl. Objekte in Berlin u. Vororten zur hypothek. Beleihung zu zeitgemäßem Zinssusse nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9—4 Uhr.

Hotel Esplanade

Berlin **Hamburg**
Neu eröffnete Häuser ersten Ranges
Restaurant im vornehmsten Stil
Grill-room Five o'clock tea

Neues Schauspielhaus

Nollendorfplatz

Grand Hotel Excelsior

Anhalter Bahnhof

Erstklassige Wein- u. Bierrestaurants

EXCELSIOR

Café-, Wein- u. Bier-Restaurant: **Friedrichstrasse 67, Taubenstr. 15 u. Mohrenstr. 49.**



Continental
bester
Pneumatic

Mädler's Patent-Koffer

Reise-Artikel

Hochfeine Lederwaren

MORITZ MÄDLER

Leipzig
Petersonstr. 8

Berlin
Leipzigerstr. 101/2

Hamburg
Neuerwall 84

Frankfurt a. M.
Kaiserstr. 29

Preisliste gratis: Moritz Mädler, Leipzig-Lindenu.



Berlin, den 9. Oktober 1909.

Das Ende der Mode.

Mit dem Problem der Mode hat sich das ernst zu nehmende Schriftthum, sei es rein wissenschaftlich oder „nur“ literarisch, nicht allzu intim beschäftigt. Solche Entdeckung ist Jedem hochwillkommen, der in Wissenschaft und Leben Gebiete sucht, die noch Neuland sind. Oft genug muß man ja bestrübt konstatiren (nur ganz naive Autodidakten glauben Das nicht), daß Einer, der bereits darüber geschrieben hat, schon vorher dagewesen ist; und nun heißt's, will man mit seinen Ansichten über ein Problem ernst genommen werden, sich dem alten und noch gar nicht veralteten Gelehrtenbrauch fügen, der da verlangt, daß man sich zunächst in Allem als gründlich beschlagen erweise, was je über diese Frage gesagt wurde. Handelt es sich also um kein neues Problem, so hat man sich vor Allem durch ein Gebirge von Theorien hindurchzugraben. Beträchtlich war drum meine Freude, als ich fand, daß das Majus des Theoriengebirges, von dem das Modeproblem umgürtet wird, kein allzu mächtiges ist. Psychologische, ästhetische und ethische Formationen lassen sich hier und da bestimmen: von Bildungen sozialwissenschaftlicher Herkunft merkt man nur ganz wenig, mächtig, dafür aber auch locker, ist allein die feuilletonistische Schicht.

Was ist Mode? Mit einer brauchbaren Definition kommt man immer ein gutes Stück weiter. Ich finde sie in der Kernwahrheit des kernigen Büchleins von Friedrich Theodor Vischer: „Mode ist ein Allgemeinbegriff für einen Komplex zeitweise gültiger Kulturformen.“ Da hier nur Einiges über ihre volkswirtschaftliche Bedeutung gesagt werden soll, nicht aber auch von Dem, was sich etwa als Modephilosophie, Modeliteratur oder Modekunst im geistigen Leben bemerkbar macht, so wird natürlich nur von jetzt gültigen Formen materieller Kultur die Rede sein. Über was läßt sich denn mit solcher Defini-

tion anfangen? Von den Trägern der Mode spricht sie gar nicht und die Menschen interessieren uns doch mehr als die Dinge. Das ist so gefährlich nicht, denn man begreift leicht, daß die Zugehörigkeit zu einer Modegemeinde weniger von einer besonderen Disposition als davon abhängt, ob man die sie beherrschende Mode mitmachen kann oder nicht. Während die Mode, Panama-hüte oder diesen „täuschend“ ähnliche Nachahmungen zu tragen, in sehr weite Kreise gedrungen ist, weil Das materiell nicht allzu viel erfordert, werden sich Dem, was die Mode in Sachen Reithosen heißt, immer nur die sehr Wenigen fügen, die sich den Luxus des Reitens erlauben dürfen. Damit glaube ich das für den Begriff Mode Wesentliche gesagt zu haben. Von Denen, die das Thema historisch behandeln, hören wir darüber hinaus schließlich auch nur, daß es zu jeder Zeit fortgeschrittener Kultur Moden gegeben hat. Und im Uebrigen macht sich Anekdotenkram gern als Kulturgeschichte wichtig. Die Psychologen aber, die es reizen muß, einem so eigenartigen Phänomen so weit wie möglich nachzuspüren, kommen bald genug auf den toten Punkt, der uns den tieferen Sinn des Wortes von der Ausichtslosigkeit aller Psychologie recht verstehen läßt. Wissen wir denn wirklich, warum wir einer Mode folgen, auch wenn uns erklärt wird, daß die Mode eine besondere unter jenen Lebensformen darstellt, „durch die man einen Kompromiß zwischen der Tendenz nach sozialer Egalisierung und der nach individuellen Unterscheidungsreizen herzustellen sucht“ (Simmel). Neugierige fragen sofort: Warum sucht man denn aber einen solchen Kompromiß herzustellen? Und aus der Antwort erfahren sie, daß auch hier unser Verhalten auf Lust- und Unlustgefühle zurückzuführen ist. Hier heißt: *Finis psychologiae!*

Doch ob uns die Psychologie viel oder wenig Licht spendet, um ins Dunkel des Problems hineinzuleuchten: wir bedürfen ihrer gar nicht, denn über die Wirkung dieses Phänomens auf das Wirtschaftslieben vermag sie nicht das Geringste auszusagen. Auf diese Wirkung aber kommt es hier vor Allem an. Und die Bedeutung dieser Wirkung wird uns klar, wenn wir bedenken, daß Modenwechsel Wechsel des Bedarfes heißt und daß Modeherrschaft, sei sie von kurzer oder langer Dauer, auf jedem Gebiet, das sie sich unterthan zu machen weiß, ein strenges Regiment ausübt, indem sie Vereinheitlichung des Bedarfes gebietet. Der Damenhut: einst war er so klein, heute ist er so groß: Wechsel des Bedarfes; „man“ trägt nur gestreifte Saccos: Vereinheitlichung der Bedarfsgestaltung. In diesen beiden Folgeerscheinungen erschöpfen sich die Beziehungen zwischen Mode und Wirtschaft. Man will freilich gefunden haben, daß diese Folgeerscheinungen rückwirkend in den letzten Menschenaltern auch einen deutlich bemerkbaren Einfluß auf den volkswirtschaftlichen Organismus gewonnen haben, und man meint daher, die moderne Mode zeige manche Merkmale, welche die Moden früherer Zeiten gar nicht oder nur in

erheblich schwächerer Intensität besaßen. Als solche Charakteristika unserer Mode werden aufgezählt: die unübersehbare Fülle von Gebrauchsgegenständen, auf die sie sich erstreckt, die absolute Allgemeinheit der Mode und das rasende Tempo des Modenwechsels. Das mag mit Vorbehalten zugegeben werden. (Von einer absoluten Allgemeinheit der Mode kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil es stets Moden giebt, die ihrer Kostspieligkeit wegen nur für die upper ten in Betracht kommen. Modesports und Sportmoden; was in Bezug auf Kleidung für eine Fahrt im Automobil de rigueur ist, wird immer nur wohlhabende Automobilisten interessieren.) Aber es scheint kaum empfehlenswerth, den Begriff Mode zu dem der modernen Mode zusammenz schrumpfen zu lassen, um dann erst den Zusammenhang zwischen Mode und Wirtschaft aufzudecken. Werner Sombart, einer der wenigen Nationalökonomien, die diesem Problem bisher etwas Aufmerksamkeit geschenkt haben, und einer der wenigen Gelehrten, deren Originalität zum Theil auf einem soliden Fundament wissenschaftlicher Gründlichkeit ruht, geht bei seiner geistreichen Theorie der Mode von diesem Begriff der „modernen“ Mode aus. Das Studium des Modebildungsprozesses zeigt ihm als das Entscheidende, „daß die Mitwirkung des Konsumenten dabei auf ein Minimum beschränkt bleibt, daß vielmehr die durchaus treibende Kraft bei der Schaffung der modernen Mode der kapitalistische Unternehmer ist“. Jeder, dem eine im Tone der Ueberzeugung vorgetragene Behauptung nicht gleich die Sprache verschlägt, könnte allerdings fragen: Wer treibt den kapitalistischen Unternehmer? Und vielleicht würden dann die modeschöpferischen Wirkungen des Prinzen von Wales und der pariser Kokotte, denen Sombart nur den Charakter der vermittelnden Beihilfe zuerkennen will, höher bewerthet werden. Doch wir fangen nun einmal bei jeder Betrachtung des volkswirtschaftlichen Prozesses (wenn auch durchaus mit Unrecht) immer bei der Produktion an. Und daher stimmt es schon, wenn Sombart sagt, alle Eigenarten der modernen Mode seien aus dem Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsverfassung zu erklären. Daraus folgt aber noch nicht mit Nothwendigkeit, daß die Mode, zumal in ihrer heutigen Gestalt, des Kapitalismus liebstes Kind sei, daß sie seinem inneren Wesen entsprungen sei und seine Eigenart wie nur wenige andere Phänomene des sozialen Lebens unserer Zeit zum Ausdruck bringe.

Als sozial-psychisches Phänomen ist die Mode etwas von jeder Wirtschaftsverfassung völlig Unabhängiges. Ob die Volkswirtschaft im Zeichen der Gebundenheit oder in dem des freien Spiels der Kräfte steht, ob die Produktionsmittel in den Händen Privater oder in denen der Gesellschaft sind: das Wesen der Mode bleibt davon unberührt. Jedes Volk und jede Zeit hat unter ihrer Herrschgewalt gestöhnt und wir brauchen nicht zu glauben, daß wir prinzipiell modesüchtiger seien als irgendeine andere Generation. Freilich

versteht sich, daß die wirtschaftlichen Folgeerscheinungen, die ich vorhin andeutete, um so weiter greifen und um so fühlbarer werden, je mehr eine Wirtschaftsverfassung, ihrer eigensten Natur gemäß, die Launen der Mode begünstigt. Der wirtschaftliche Liberalismus zeigt ein solches Entgegenkommen in ganz auffälliger Weise. Unter dem System der freien Konkurrenz wird sogar das Erfinden neuer Moden zu einem regulären Beruf; denn gar nicht selten vermag ein Unternehmer seine Konkurrenten viel eher dadurch vom Markt zu scheuchen, daß er dem Publikum etwas ganz Neues anbietet, als dadurch, daß er die selben Waaren wie sie, nur besser und billiger, liefert. Und da bei völlig unregelter Produktion natürlich Alles, selbst das sinnloseste Zeug in den Konsum gebracht werden darf und bei geschickter Propaganda sogar für Schund begeisterte Anhänger leicht zu werden sind, so wird die Erfindung neuer Moden eine Sache dafür bezahlter Angestellter der an Modeindustrien interessirte Unternehmer. Vergebens zerbricht sich vielleicht Mancher den Kopf, um zu finden, durch welche innere Nothwendigkeit gezwungen Jemand auf die Idee kommen konnte, als Erster die Vandsknechtspluderhose anzufertigen; aber wir wissen genau, daß auf das Gebot des Chefs Musterzeichner die tollsten „Neuheiten“ erfinden, weil sie davon leben. Fast in jedem Betrieb der Textilbranche sehen wir einen Stab von Muster- und Modellzeichnern rastlos am Werk; ihr Bureau ist die Heimath vieler Moden. Man könnte also vielleicht doch von einer Wechselwirkung zwischen Mode und Wirtschaft sprechen; niemals sollte man jedoch vergessen, daß trotzdem ihr eigentliches Wesen vom Oekonomisch-Technischen unberührt bleibt; auch unsere Wirtschaftsordnung, die man die kapitalistische nennt, vermag über die Mode nichts; sie kann nur den Wechsel beschleunigen und ihre Einflusssphäre ausweiten. Außerdem aber sind kapitalistische Wirtschaftsordnung und System der freien Konkurrenz keineswegs identische Begriffe. Jene erwächst zwar aus dem wirtschaftlichen Liberalismus, zeigt aber, sobald sie die Kinderjahre hinter sich hat, die größte Neigung, die freie Konkurrenz zu erwürgen. Der moderne Kapitalismus wird charakterisirt durch die Tendenzen der Centralisirung und Monopolisirung der Produktion. Und wo diese Tendenzen zur Herrschaft gelangen (im Wesentlichen gilt Das von den „Schweren Industrien“), bleibt von freier Konkurrenz wenig übrig. Der Kapitalismus führt zum Trust.

Sollen daher durchaus „Bilder aus dem Familienleben“ gewählt werden, so sagt man besser: Der Kapitalismus sucht sein launisches Schwesterchen Mode in strenge Zucht zu nehmen; immer enger und enger muß allmählich das Gebiet werden, über das sie ihr Szepter schwingen darf. Und schließlich wird sie sich mit einem sehr bescheidenen Reich zu begnügen haben. Einen gleich strengen Zuchtmeister im Kapitalismus wie die Mode findet auch ein anderes „liebstes Kind“ des wirtschaftlichen Liberalismus: die Reklame; von

Erziehungsergebnissen ist bei Weiden noch nicht viel zu spüren. So wenig, daß man eben in Mode und Reklame zwei für den Kapitalismus besonders charakteristische Phänomene entdeckt zu haben glaubt. Doch die Industrien, die uns das bunte Allerlei von Gebrauchsgegenständen wechselnder Mode bescherten, haben noch nicht die hohe Stufe kapitalistischer Entwicklung der Schwere Industrien und der Verkehrsgewerbe erreicht. Eine schier unübersichtbare Menge von Artikeln, die der Mode unterworfen sind, gehören zur Textilindustrie. Daß aber hier die Centralisierungstendenzen sich noch nicht durchgesetzt haben, ist bekannt. Die Vereinbarungen der Verbände in der Textilindustrie beziehen sich hauptsächlich auf Verhältnisse zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern; außerdem giebt es Kartelle und Konventionen, die ihre Mitglieder zur Einhaltung bestimmter Verkaufsbedingungen verpflichten oder die das Marktgebiet vertheilen. Von einer Regelung oder gar Vereinheitlichung der Produktion dagegen merkt man noch so gut wie nichts. Im geraden Industriebezirk wenigstens, den ich aus eigener Erfahrung einigermaßen kenne und der ein Centrum für die Fabrikation von Damenkleiderstoffen bildet, ist man bisher noch nicht auf die Idee gekommen, die Musterzeichnerbureaux der einzelnen Webereien in ein gemeinsames umzuwandeln, und in anderen Textilbezirken wird man wahrscheinlich auch nicht weiter sein. Zwar giebt es in Paris, der großen Modencentrale, Spezialgeschäfte für Musteranfertigung, in denen in- und ausländische Webereien ihren Bedarf an neuen Gedanken, „Dessins“, gegen Barzahlung einer Pauschalsumme in jeder Saison decken können. Doch die großen Webereien beschäftigen sämtlich einen Stab von Musterzeichnern. Wäre die Centralisirung thatsächlich schon so weit vorgeschritten, dann müßte sich ja das Tempo des Modewechsels merklich verlangsamen, dann müßte ja eine gewisse Einheitlichkeit in das Angebot kommen und die Konkurrenz wäre zum Theil bereits ausgeschaltet. Denn wenn die führenden Webereien bestimmt wüßten, daß die konkurrierenden Firmen auch nur die selben Muster wie sie anzubieten hätten, so brauchten sie sich nicht so anzustrengen, um Neues sofort durch Allerneues zu übertrumpfen. Einstweilen aber werden diese Anstrengungen noch gemacht. Man kann sich wirklich kaum vorstellen, welche Unmasse von verschiedenen Mustern eine einzelne Fabrik in jeder Saison auf den Markt bringt. Und doch wäre es durchaus nicht unmöglich, die Produktion in der angedeuteten Weise zu reguliren und zu vereinfachen. Technische Schwierigkeiten kämen dabei kaum in Frage; zwischen den maschinell gut eingerichteten Webereien bestehen in Bezug auf qualitative Leistungsfähigkeit keine nennenswerthen Unterschiede; den Umfang der Produktion bestimmt lediglich die Zahl der in Betrieb befindlichen Webstühle. Dazu kommt, daß die Textilindustrie in der Regel örtlich centralisirt ist, daß die Fabriken also meist dicht bei einander liegen, was die Einführung gemeinschaftlicher Einrichtungen natürlich

erleichtert. Auf keinen Fall gäbe es größere Schwierigkeiten zu überwinden als solche, die bei Schaffung des Kohlsyndikates, oder des Stahlwerkverbandes zu beseitigen waren. Und hält man im Lande der Trusts, in den Vereinigten Staaten, Umschau, so findet man auch, daß dort die Centralisierungs Tendenzen bei den Modeindustrien nicht Halt machen; die Schuhfabrikation, die zweifellos zur Interessensphäre der Mode gehört, ist bereits vertrautet.

Gelänge es nun wirklich, die wichtigsten Zweige der Textilindustrie so zu centralisiren, daß die Konkurrenz ausgeschaltet wäre, dann würden die belagertenwerthen Konfektionäre am Anfang jeder Saison nicht mehr von einer Schaar Reisender wie von einem Schwarm lästiger Hornissen überfallen werden. Dann würde vielleicht der Vertreter einer Fabrikanteneinigung ins Kontor treten, ein ganz, ganz kleines Musterköffchen öffnen und sagen: „Hier sind Proben der Stoffe, die wir anfertigen; bitte, wählen Sie. Eine größere Auswahl wünschen Sie? Wollen erst sehen, was Ihnen die Konkurrenz zu bieten vermag? Da dürften Sie vergebens warten; Konkurrenz giebt's nicht mehr; ich vertrete sämtliche Häuser unserer Branche.“ Und Königin Mode wäre sink aus einer ihrer liebsten Provinzen verjagt. Denn die Voraussetzung, daß man einer Mode, mag sie nun bunte oder einfarbige, helle oder dunkle, karierte oder gestreifte, punktirte oder gemusterte, glatte oder rauhe, matte oder glänzende Stoffe vorschreiben, auf ihren seltsam verschlungenen Pfaden folgen kann, ist die Existenz eines „Urstoffes“, an dem sie haftet. Wenn sich aber dieser Urstoff nicht mehr im raschen Wechsel Chamäleonartig verändert, dann würde auch der Schnitt der Kleidung, so weit ihn der Charakter des Stoffes bedingt, sich nicht mehr so geschwind ändern. Die Männer und namentlich die Städter fast aller Stände und Kulturnationen tragen ja auch heute Anzüge vom selben Schnitt. Das männliche Festgewand, der Frack, ist international und die Mode vermag ihm nicht mehr viel anzuhängen; sie zupft ein Wenig an ihm herum, muß jedoch im Uebrigen Urstoff und Grundform unberührt lassen, weil der Frack (ich wage das Reherwort) wegen seiner Zweckmäßigkeit für die gesellschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart unbesieglich ist.

Wie aber hier sozusagen von innen heraus der Unvernunft der Mode eine gewisse Grenze gezogen worden ist, so läme bei einer Vertrautung der wichtigsten Textilindustrien in das durch die Mode geschaffene Kleidungschaos etwas sinnvolle Ordnung. Die augenblicklich modische Kleidung hätte Chance, zu einer dauernden Tracht zu werden. Die nothwendigen Veränderungen an ihr könnten sich denn allmählich und unauffällig und vor Allem auch nach anderen Prinzipien vollziehen als nach denen der Mode, die doch die der Prinzipienlosigkeit sind. Eine sich auf Zweckmäßigkeit gründende Aesthetik der Kleidung würde die Richtung der Entwicklung bestimmen. Wie die Aenderungen an der soldatischen Uniform darauf abzielen, sie den Erforder-

nissen des Krieges anzupassen (im Deutschland unserer Tage freilich nicht immer das entscheidende Motto für Uniformänderungen), so müßte uns auch in Bezug auf Kleidung der gut, der für die Erfordernisse des modernen Lebens praktisch angezogene Mensch das Muster sein.

Der Trutz als Erzähler! Sonderbar klingt's am Ende, wenn von einer kapitalistisch organisirten Textilindustrie eine Kleiderreformation und sogar eine Beseitigung des Modewechsels erwartet und verlangt wird. Doch warum sollte uns der Kapitalismus, der das System der freien Konkurrenz bald völlig überwunden haben wird, nicht auch ein Geschenk nehmen, das wir diesem verdanken? Und ich glaube, wir würden es ohne viel Bedauern zurückgeben; denn darüber herrscht doch ziemliche Uebereinstimmung, daß der Modebetrieb zu dem lächerlichsten und Widersinnigsten des vom „homo sapiens“ Erjonnenen gehört. Ein Wink, man weiß nicht, von wannen er kam: und das Schleichen, dem man bisher sein Plätzchen seitlich am Herrenhut gegönnt hatte, rückt nach hinten. Unbekannte Einflüsse lassen mit Hilfe des jeweilig alleinseigmachenden Korsets die Blüste der Frau steigen und fallen wie die Quecksilbersäule des Thermometers. Und geheimnißvolle Mächte zwingen Dich, Dir einen Anzug aus einem Stoff machen zu lassen, den Du nicht magst, weil der, der Dir gefällt, nicht mehr „geht“.

Wenn die Erörterungen an diesem Punkt angelangt sind, pflegt man gewöhnlich ein dickes Paket aufzuschneiden und ihm eine Menge schnurriger Anekdoten zu entnehmen, die nur beweisen, daß man die Kulturgeschichte fleißig durchstöbert hat. Aus einem anderen Paket versteht man sich mit einer tüchtigen Portion Ueberlegenheit, die schon erheblich billiger zu haben ist, und aus diesen Bestandtheilen setzen sich dann die Urtheile über den Werth der Mode zusammen. Sie fallen, wie schon angedeutet, nicht allzu freundlich aus; immerhin sind wir geneigt, sie für unsere Zeit ein Wenig zu mildern. Herzenmeisterin Psychologie weiß geschickt aus äußeren Gründen zwingende Nothwendigkeiten zu schaffen. So wars von je her, so ist's heute, so wird's immer sein, muß es immer bleiben. Da hat Herr W. Fred ein kleines, in allen Farben des Aesthetenthumes schillerndes Buch geschrieben; „Psychologie der Mode“. Der versteht den Sinn der Mode leicht zu fassen: „Nehmen wir nun statt des Einzelnen das Volk, statt einer besonderen Entscheidung den Maßstab, der in einer bestimmten Zeit an alle Lebensäußerungen gelegt wird, so finden wir als Grundlage der Entscheidungen eine Form des Geschmacks, die natürlich unpersönlicher, oberflächlicher, schematischer, deshalb auch herrischer wirken wird als die Reigung der Einzelnen. Der Mode hat die wirtschaftliche Gestaltung geholfen und die Sentiments der künstlerisch und exklusiv Gesinnten können da nicht viel helfen.“ Die alte Geschichte. Demüthig und bekümmert fügen wir uns den „ewigen, ehernen, großen Gesetzen“, statt uns zu dem stolzeren

und freieren Glauben zu bekennen, daß im Weltenplan für die mündig gewordene Menschheit Selbstverwaltung vorgesehen ist. In Wahrheit hat man nur sehr selten ernsthaft nach Mitteln geforscht, die uns von der Zwangsherrschaft der Mode befreien könnten (ich entsinne mich nur des recht naiven Vorschlages von Bischof). Denn, ehrlich gesprochen, für sich selbst hält Niemand es für notwendig, da im Grunde seines Herzens Jeder fest überzeugt ist, nur die „Anderen“ ließen sich eine Mode aufnöthigen, ihn selbst aber leite stets sein höchst persönlicher Geschmack. Nur zu leicht vergißt man, daß man durch eine Brille mit modisch gefärbten Gläsern zu sehen gewohnt ist, die uns ein großer Unbekannter aufgesetzt hat. Wenn man sich jedoch in Sachen Mode nicht mit einer Politik der in der Tasche geballten Faust begnügen möchte, sonder ernstlich daran denkt, die Einflußsphäre der Mode einzuschränken: ist dann gerade von einer vertrauten Textilindustrie das Heil zu erwarten? Tief wurzelt in uns das Mißtrauen gegen den Kapitalismus und unbedenklich erstehen alle Gesundheitswörter im kulturellen Erlösung vom Kapitalismus, wenn sie mit ihren Hoffnungen das Land der Zukunft suchen. Aber man sollte nicht vergessen, daß es bei dem aus einer Weltanschauung gewonnenen Ideal der Lebensführung, dessen Grundfarbe sozialer Optimismus ist, nicht darauf ankommt, wer produzieren soll, sondern darauf, was produziert werden soll. Das Wichtigste bleibt, daß die moderne Produktion von einem System der Gütererzeugung abgelöst wird, das bewußt die materielle Kultur der Gesamtheit zu fördern sucht. Damit wir dahin gelangen, wird sich die heute rechtlose Masse der Konsumenten zu empören haben, muß ihr die Erleuchtung kommen, daß sich unser Besitz an Zufriedenheit und innerem Reichthum nur mehren kann, wenn wir die tausend und abertausend nichtswürdigen Übernehmlichkeiten und all den sinnlos häßlichen Schund, der uns tagtäglich aufgeschwagt wird, ruhig aber bestimmt zurückweisen und statt dessen einfache, echte und zweckmäßige Dinge verlangen, die desholb eben schön und erfreulich sind. Woher soll uns diese Erleuchtung kommen? Wir brauchen nicht mit umstürzlerischer Geberde neue Grundlagen zu fordern, denn am Fundament einer von uns gewollten Zukunft läßt sich ganz gut mit heute schon wirkenden Kräften arbeiten. Der Truft vermag der Bedarfsgestaltung den Weg weisen. Jakob Burckhardt, den Nietzsche einen weisen Wissenden nennt, hat, als er von der Alterung der Kultur und besonders von der Entartung der Tracht im Rom der späteren Kaiserzeit sprach, gesagt: „Eine Hauptveränderung, die vielleicht gerade in diese Zeit fällt, ist das Aufkommen gemodelter und geblümter Stoffe gegenüber den einfarbigen, welche die allein würdige Bekleidung des Menschen sind, weil sie allein die Massen und die Falten, also unmittelbar Form, Haltung und Bewegung des Leibes bemerken lassen.“ Entspräche aber unsere Gewandung den sich daraus ergebenden Forderungen, so würde sie zweckmäßig sein und müßte

darum auch ästhetisch befriedigen. Gewiß wäre solch Idealgewand auch aus mehrfarbigen Stoffen anzufertigen. Doch gerade die Einfarbigkeit würde Denen, die uns mit Kleidung zu versehen haben, einen Zwang zur „Verinnerlichung“ der Schneiderei auferlegen, denn durch geschickte Anordnung des Materials äußerlich verblüffende und frappierende Wirkungen erzielen zu wollen, verbietet sich bei einfachen Stoffen von selbst. Nicht alle Menschen werden deshalb schon, wenn die Zeit sich erfüllet, in „persönlicher“ Kleidung umhergehen. Nach wie vor soll es Jedem unbenommen bleiben, sich so geschmackvoll oder so geschmacklos anzuziehen, wie er nur mag. Die Zahl Derer, die sich überhaupt nicht darum kümmern, was sie anhaben, braucht nach einer solchen Reform nicht kleiner zu werden. Immerhin würde es einen Fortschritt bedeuten, wenn man sich nur aus eigener Interesslosigkeit sinnwidrig kleidet und nicht deshalb, weil man stumpfsinnig einer thörichten Modenvorschrift gehorcht.

Warum können die Menschen in ihrer Kleidung und allmählich vielleicht auch in der Ausstattung und Ausschmückung ihres Heimes nicht dahin kommen, wo sie auf dem Gebiete der Ernährung schon angelangt sind? Beim Essen ist von Mode kaum mehr die Rede; und trotzdem sich die Kulturmenschen im Allgemeinen von den selben Stoffen nähren, ist doch Jeder mehr oder weniger individuell. Jeder Mensch, jede Familie, jede Stadt, jede Provinz, jedes Land hat Spezialgerichte. Man braucht dabei gar nicht einmal an komplizierte Kochkünste zu denken; auch das gut bürgerlich zubereitete Stück Ochsenfleisch hat überall seine „individuelle Note“ oder erhält sie wenigstens durch irgendeine Zuthat. Kannß mit der Kleidung und Hausung des Menschen nicht eben so werden? Kultur, materielle und geistige, soll zu Haus beginnen.

Dr. Leon Zeitlin.



Fallmerayer.

Vor hundert Jahren, als das Volk von Tirol sich in mörderischem Kampfe der Franzosen erwehrte, studierte am Gymnasium zu Trizen ein neunzehnjähriger Tagelöhnerjohn aus Tschötsch an der Eisackschlucht: Jakob Philipp Fallmerayer. Die Geistlichkeit hatte in dem ziegenhütenden Jungen die schlum-

mernde Begabung entdeckt und suchte nun eine Säule des bodenständigen Alerus in ihm heranzubilden. Doch der junge Mann that ihr nicht den Gefallen. Als bayerischer Infanterielieutenant bestand er 1813 die Feuertaufe bei Hanau, wo Breda den Rückzug der bei Leipzig geschlagenen Franzosen ohne Erfolg aufzuhalten versuchte. Fallmerayer machte den Winterfeldzug in Frankreich mit, wurde Adjutant des Generalmajors Grafen Maximilian Spreti, kam 1815 aus dem Felde zurück und nach Lindau in Garnison. Hier lernte er aus Dilettanterie, wie er schrieb, Neugriechisch, Türkisch und Persisch und las auf der Nachstube Tacitus und Sophokles. 1818 nahm er den Abschied und ließ sich am Gymnasium zu Augsburg anstellen, 1826 wurde er Professor der Geschichte am landeshuter Lyceum, 1827 erschien seine Geschichte des Kaiserthums Trapezunt, die von der dänischen Akademie der Wissenschaften mit dem Preis gekrönt wurde. Diese Leistung ist um so bedeutsamer, als Fallmerayer jene Geschichte aus völliger historischer Nacht „ohne Vorgänger, ohne Wegweiser, ohne Leitstern“ (Borrede) kritisch und dokumentirt ans Licht förderte. Er erntete dafür begeistertes Lob von Niebuhr und Schwester de Sacy 1831 erbat der russische General Graf Ostermann-Tolstoi, der Sieger von Kulm, die Begleitung Fallmerayers auf seiner Orientfahrt, die ihn nach Egypten, Nubien, dem Libanon, Jerusalem, Damaskus, Sypern, Rhodus, dem griechischen Archipel, Konstantinopel, Athen, Korfu führte. Allein in Egypten dauerte der Aufenthalt ein volles Jahr. Als er über Italien zurückgekehrt war, fand Fallmerayer seine Stelle besetzt, sich mit sechshundert Gulden pensionirt und zum Mitgliede der münchener Akademie der Wissenschaften ernannt. 1830 und 1836 erschienen seine beiden Bände der Geschichte Koreas im Mittelalter, die unter ähnlichen Schwierigkeiten entstanden waren wie die Geschichte von Trapezunt und in denen er seine These von der Vernichtung des hellenischen Elementes durch die Slaven und von der Graecisirung der Slaven im heutigen Griechenland von Byzanz aus wissenschaftlich begründete. Von 1840 bis 42 reiste er nach Trapezunt, fuhr nach Konstantinopel zurück, wo er ein ganzes Jahr verweilte, und besuchte den Athos und Griechenland. 1845 erschienen die „Fragmente aus dem Orient“, dieses klassische Werk eines Meisters der deutschen Sprache und des ersten Orientkenners seiner Zeit, das dem Verfasser die Freundschaft des späteren Königs Maximilian von Bayern und den Beifall Schellings, Döllingers, Hebbels und vieler anderer bedeutenden Zeitgenossen eintrug. 1847 trieb es den Wanderlustigen wiederum nach Kleinasien; die Frucht dieser Reise war eine klassische Beschreibung von Jerusalem und dem Toten Meere. 1848 erhielt er für den verstorbenen Görres die Professur für Universalgeschichte an der Universität München und wurde in die Paulskirche gewählt. Er stimmte gegen die Uebersiedelung des Rumpfes der Nationalversammlung nach Stuttgart, folgte jedoch dahin, wie Steub sagt „aus

Anstandsgefühl, um bis zum Ende auszuharren“. 1850 kehrte er nach München zurück; wo er, seines Amtes ledig, bis zu seinem Tode blieb.

Meine Aufgabe ist nicht, über Fallmerayer als den großen Gelehrten, den Bahnbrecher in der Geschichte und Kulturkenntniß des Orients zu sprechen; es genügt, die Worte anzuführen, die Döllinger, der Polihistor des neunzehnten Jahrhunderts, in der Trauerfeierung der münchener Akademie der Wissenschaften dem großen Verstorbenen widmete: „Es ist der Geist Gibbons, der auf Fallmerayer ruhte; er war ein ins Deutsche und aus dem achtzehnten ins neunzehnte Jahrhundert übertragener, also fortgeschrittener Gibbon; aber er übertrifft diesen an Gelehrsamkeit, an Energie des Gedankens und an Kraft und Präzision des Stils.“ Kaum giebt es einen neueren Geschichtschreiber, der mit solcher Kunst verstand, vergangene Kulturepochen vor dem Leser entstehen zu lassen; wie Fallmerayer den unüberwindlichen Gegensatz zwischen orientalischer und römischer Katholizität aus dem Gegensatz von Orient und Occident darstellt, wie er den „Geist von Byzanz“ schildert: Das konnte nur ein Genie, Wer bewundert nicht Mommsens meisterhafte Darstellung der römischen Geschichte! Aber Mommsen (gestehen wir es nur ein) ging auf dem Wege, den erst Niebuhr gebahnt hatte. Die Geschichte des Kaiserthums Trapezunt, „dieser letzten Wirkung der Welt Herrschaft Roms“, die Fallmerayer aus dem Nichts herausarbeitete, die Geschichte Koreas im Mittelalter, die er unter ähnlichen Schwierigkeiten schrieb, sind allein schon vom historisch-technischen Standpunkt ungleich größere Leistungen als Mommsens unvollendete Römische Geschichte.

Noch ich möchte die Aufmerksamkeit vor Allem auf die nicht streng wissenschaftlichen Schriften Fallmerayers lenken, die heutzutage, Gott sei geklagt, fast in Vergessenheit gerathen sind: die Fragmente aus dem Orient und die in den vom Dr. Georg Martin Thomas 1861 herausgegebenen „Gesammelten Werken“ enthaltenen kleineren Arbeiten beschreibenden und kritischen Charakters. Die „Fragmente aus dem Orient“ sind weniger eine Reisebeschreibung als ein kulturgeschichtliches Werk. Es giebt kaum ein zweites Buch in deutscher Sprache, in dem die herrliche Landschaftsbildung, die plastische, lichtvolle Darstellung kulturhistorischer Verhältnisse, das Pathos eines großen und edlen Geistes, der behagliche Humor „eines Weltüberwinders aus Tirol“ ein so wundervolles Gesamtbild schaffen; und rührend ist es, wie die Liebe zur deutschen Nation und das Heimweh nach den Bergen Tirols den ruhelosen Wanderer gerade immer da überkommt, wo die Schönheit des fremden Landes von besonderem Reiz ist. Und von diesem Werk ist heute noch nicht, wie ich erfahre, die zweite Auflage erschöpft! Sind wir denn so reich an Sammlungen klassischer Essays? Was haben wir denn außer Schopenhauers Parergon und Paralipomenen, Gregorovius' Kleinen Schriften, Moltkes Türkischen Briefen, Döllingers akademischen Vorträgen, Gildemeisters Essays, Fallmerayers Fragmenten aus dem Orient, Einzelnem von Runo Fischer, Paulsen,

Ragel, Niehl, Curtius, Vischer, Jakob Burckhardt, Fr. E. Kraus, Treitschke? Ist denn wirklich in unserer phrasenreichen Epoche das Gefühl für edlen Gehalt und attische Form entschwunden? Genügt uns Deutschen heute wirklich das leere Gerede halbgebildeter Dilettanten? Sollen die „Essays“ eines Otto Ernst in einer Reihe mit den Schriften der genannten Autoren stehen? Jetzt verstehe ich, warum einzelne Verleger für ihre kultivierteren Landsleute seltene und verschollene werthvolle Werke der deutschen und mancher fremden Literatur wieder nachdrucken; es ist der Eitel, der sie von dem jährlich höher anschwellenden Strom werthloser literarischer Nachwerke zu spärlichen und versteckten, aber klaren Quellen geistigen Genusses treibt. Und hier ist es Zeit, von einer Dankespflicht zu reden, die wir Jakob Philipp Fallmerayer, dem bald ganz vergessenen und verschollenen deutschen Klassiker, schulden. In Innsbruck, im Landesmuseum liegen noch ungedruckt die werthvollen Tagebücher des Fragmentisten, die er auf seinen langen Orientfahrten in historisch denkwürdiger Zeit niederschrieb. Es ist sehr zu beklagen, daß der Hof- und Staatsbibliothekar Dr. Thomas in München, der Erbe von Fallmerayers literarischem Nachlaß, durch den Tod verhindert wurde, diese Herausgabe zu besorgen. Es wäre eine ehrenvolle Pflicht für Gotta, Fallmerayers Verleger, eine Ausgabe der kleinen Schriften, der Fragmente und der Tagebücher mit einer ausführlichen Biographie des Gelehrten und Schriftstellers zu vereinen. Seine Gemeinde wird Fallmerayer wieder haben, wie in den Tagen seines Ruhmes; sie wird vielleicht kleiner, aber sie wird gewählter sein. Seine wundervolle Prosa wird noch Manchen entzücken in den herrlichen Schilderungen vom Hagion Dros, von Buyufdere, von Philae, vom Konnenenpalast zu Trapezunt, von den jonischen Gestaden unter der Sonne Homers; seine satirische Kritik wird noch oft unbezähmbare Heiterkeit auslösen bei der Besprechung der Orientfahrt der Gräfin Ida Hahn-Hahn, bei der Vernichtung des selbstbewußten oldenburger Grammatikus Dr. Greveruß; seine eindringlich klare, den Kern aus der Schale lösende Besprechung von Döllingers Heidenthum und Judenthum, seine wundervollen „Schattenrisse aus der Paulskirche“, seine Aufsätze über die Orientalische Frage, über Olympia werden nie ganz verschwinden. Aber sie sind allzu Wenigen bekannt. Mögen diese bescheidenen Zeilen dazu beitragen, daß der große Schriftsteller, den erst seit achtundvierzig Jahren die Erde deckt, in der Schätzung der gebildeten Deutschen bald den ihm gebührenden Rang einnehme.

Hamburg.

H. v. S.



Anzeigen.

Die Sinnsprüche Omars des Weltmachers. Aus dem Persischen übertragen von Friedrich Rosen. Stuttgart 1909, Deutsche Verlagsanstalt.

In der angelsächsischen Welt kennt und liebt jeder Gebildete die Rubaiyat des Omar Kajjam. Viele Citate sind Gemeingut geworden, es giebt zahllose Ausgaben, ja, es giebt Vereinigungen und Gemeinden in seinem Namen. Eine der wunderbarsten Nachdichtungen der Welt hat dem seit acht Jahrhunderten toten Orientalen zu diesem Nachhall verholfen. Edward Fitzgerald, ein Freund der Rasaeliten, eine weltfremde, innerliche Poetenseele, gehört durch dieses eine Werk, durch diese berauschend schöne Wiedergabe in die Reihe der vollendeten Künstler. In Deutschland, in den romanischen Ländern hat es Uebersetzungen gegeben; und doch kennen Wenige den Namen von Omar Kajjam. Das wird sich ändern, die neuer erschienenen Sinnsprüche, dieses kleine, andeutungsreiche Buch, wird sich, in seinem vornehmen Gewand, bei uns einbürgern; oder findet die Auszeichnung des indogermanischen Persers gegen die semitische Orthodoxie nur in Englisch redenden Ländern einen Widerhall von so merkwürdiger Gewalt?

Aller Reichthum der geistigen Kultur stand dem Omar zu Gebot; er war fernerkundig, ein Gottesgelehrter, Arzt und Dichter. Was hat er geglaubt, was hat er gehofft?

Das Räthsel dieser Welt löst weder Du noch ich,
Jene geheime Schrift liest weder Du noch ich,
Wir wähten Beide gern, was jener Schleier birgt,
Doch wenn der Schleier fällt, bist weder Du noch ich.

Es sind verschlungene Fäden. Die Einheit ist ihm das Höchste; im Traubensaft, in der Liebe ist er ihr nah.

Ich trinke nicht aus bloßer Lust am Zechen,
Noch um des Korans Lehre zu durchbrechen:
Nur um des Nichtseins kurze Illusion.
Das ist der Grund, aus dem die Weisen zechen.

Das Eine ist ihm „der Eine“, der große Löpfer (ein Lieblingvergleich). Was hält er jedoch im tiefsten Innern vom Weltenformner?

Als Du das Leben schuffst, schuffst Du das Sterben:
Uns, Deine Werke, weihst Du dem Verderben.
Wenn schlecht Dein Werk war, sprich, wen trifft die Schuld?
Und war es gut, warum schlägst Du's in Scherben?

Ein Zeitgenosse berichtet über den Tod dieses Mannes, den man Gotteskuegner nannte und der Skeptiker war. „O, Herr“, betete Omar, „ich habe Dich zu erkennen gesucht; meine Erkenntniß sei meine Fürsprecherin bei Dir.“ Einige Biergeister sind wundervoll tief empfunden, so der vom Vogel, der trauernd den Schädel des Königs betrachtet und des ehemals täglich im Palaß erschallenden Glocken- und Paukengruses gedenkt.

Liebtlich ist auch dieser Vergänglichkeitsgedanke:

Dort auf dem Wiesenrân, vom Bach umflossen,
Sind tausend prächtige Blumen aufgeschossen.

Tritt leise auf das Grün! Wer weiß, ob's nicht
Aus einer Blumenmangigen Saub entsprossen!

Auf langen Karawanenritten begleitete eine kleine persische Manuscriptausgabe der Rubaiyat unseren Gesandten in Tanger, Friedrich Rosen; beim Feuersein des Lagers schrieb er sich seine Verdeutschung auf. Er hat sich lange und eingehend mit seinem Lieblingsdichter beschäftigt und giebt in den begleitenden Worten Alles, was der gebildete Leser zu wissen begehrt. Kein Sterblicher wird wohl jemals die Zauberfarben, den Prunk der Verse Fijgeralbs erreichen. Sie gaben eine verblühende Nachdichtung; hier hingegen wird eine getreue Uebersetzung in einfacher wenn auch edler Sprache geboten.

Omar der Weltmacher ist eine zwingende Erscheinung der Weltliteratur; und auch wir wollen den wunderbaren Perser kennen lernen, dessen Gedichte noch heute Kameeltreiber in der Wüstennacht murmeln.

Marie von Bunjen.

Orthodoxie. Von G. R. C. Verlag des Hyperion in München.

Die Kenner der englischen Literatur wissen, daß mit den Initialen G. R. C. der bedeutendste englische Kritiker, Gilbert Keith Chesterton, seine Aufsätze zeichnet. Die Uebersetzer der „Orthodoxie“, Anette Kolb und Franz Blei, haben sich in bester Absicht eine kleine Mystifikation erlaubt, wenn man es so nennen will, daß sie sich als Uebersetzer nicht nannten und ein paar englische Anspielungen durch deutsche analoge ersetzten. Die Absicht war, auf das ganz ungewöhnliche Buch, das mehr als ein Buch ist, größere Aufmerksamkeit zu lenken, als gemeinhin übersehten Büchern zu Theil wird, und ganz besonders dann, wenn der Autor, wie bei diesem Buch, einem größeren Publikum so gut wie unbekannt ist. Die „Orthodoxie“ ist mehr als ein Buch, sagte ich; und meinte damit, daß es sich darin um gar keine literarische Angelegenheit von literarischen Leuten handelt, so viele Genüsse solche Leute auch darin finden werden. Das Buch ist ein Pamphlet und ein Bekenntniß, ein Aufruf und eine dogmatische Kritik, wild und demüthig, tief ohne Wehu und wüthig ohne Angst vor der Banalität. Seit Hiersegaard hat sich Keiner mehr so um den Glauben herumgeschlagen und seit Pascal hat sich kein Kühneres und entschlosseneres Auge demüthig vor Gott gesenkt. Aber das Feuer dieser Schrift läßt sich nicht einfangen; es läßt sich nicht kurz sagen, was und wie diese katholische Orthodoxie ist. Für den heutigen Katholizismus ist Chesterton eine Belastungsprobe. Späet er sie durch sein dickes politisches Fell überhaupt noch, dann müßte man Etwas wie eine katholische Renaissance erleben, an die ich für mein Theil glaube. Hat die katholische Kirche in ihren heutigen Repräsentanten nicht mehr die Kraft und den Muth, sich so katholisch zu bekennen wie die „Orthodoxie“, so repräsentirt sie irgendwas, nur nicht den Katholizismus. Der wird bei Anderen sein.

München.

Franz Blei.

Die sozialistische Weltanschauung in der französischen Malerei. Klinkhardt & Biermann in Leipzig.

Das Buch nimmt in seinem theoretischen Theil Stellung gegen die moderne Kunstbetrachtung, die von rein formalistisch-optischen Gesichtspunkten aus urtheilt und damit das Empfinden für die großen Zusammenhänge alles Schaffens erstödet.

Auf den Pfaden von Loge, Gubau, Lippo strebe ich einer weiten sozialphilosophischen Werthung der Kunst zu, welche bis heute auch keine Interpretation materialistischer Geschichtsauffassung zu geben im Stande war. Im historischen Theil des Buches verjuche ich, eine Geschichte der modernen französischen Bilder zu geben, die mit dem Pathos der Anklage die sozialen und ökonomischen Zustände der Gegenwart schildern. Stil und Gehalt dieser Kunst entwickelt sich aus dem Hintergrund psychologischer Analysen des französischen Sozialismus und einer Reihe von Künstler-individualitäten.

Dr. Jules Coulin.



Die Bogumilen. Roman aus Bosnien von Königsbrun-Schäup. Georg Müllers Verlag in München.

Der Verfasser dieses Buches ist eine wunderbar gemischte Natur. Er ist ein Mann von Welt, ohne sich viel aus der Welt zu machen, weil er ein Dichter ist, der eigentlich in einer ganz anderen Welt lebt. In dieser Welt bewegen sich große Menschen der Vergangenheit neben Gestalten der Einbildung und Leuten seiner Bekanntschaft so zwanglos und lebendig, daß der Begriff der trennenden Zeit aufgehoben zu sein scheint. Die Atmosphäre dieser Welt ist eine (ich kann nicht anders nennen) warme Weisheit, in der es aber auch gewittern kann. Dann entladen sich Grobheiten von einer entzückenden Art: ein Wischen pathetisch und ein Wischen komisch. Aber auch sie haben Haltung und Charakter. Besonders oft treffen sie das „Moderne“. Natürlich. Denn diese Welt „will Ewigkeit“. Doch in dieser Ewigkeit fehlen die vergänglichsten Holdheiten des Wischen Lebens nicht, das uns gegeben ist, Ewigkeiten zu träumen: der Kuckuck ruft; an den Bäumen kommt und weht und geht das Laub; Morgenröthen und Abendröthen umranden mit Gold und Purpur ein Wenig weiße Lust und viel thörichtes Leid. So sieht es in der Welt dieses Dichters aus; und seine Bücher sind ein Abglanz davon. Man muß Kultur, muß Sinn für Nuance haben, um ihre Schönheit zu genießen. Es sind Kunstwerke, die, vielleicht zu sehr, allen Effekten aus dem Wege gehen. Flach erhabene Friese etwa. Der Kenner genießt sie, der Banause „findet nichts dran“. Als sie entstanden, tobte der Naturalismus (gelobt sei er!) durch die Gassen und überfah sie; jetzt, da der Geschmack sich verfeinert hat (er lobt sich selbst), könnte man sie mal mit Genuß zu betrachten beginnen. Doch werden sie den Snob wohl kaum befriedigen; und so scheint mir das Horoskop auch jetzt nicht völlig günstig. Doch sieht zu hoffen, daß „Die Bogumilen“, da sich ein guter Vater ihrer angenommen hat, eine gute Zahl verständiger Leser finden werden, die das Lob dieser feinen, reichen und fesselnden Romanichtung weiter verbreiten. Sie werden ein gutes Werk damit thun, denn sie werden dem Bogumilen-Dichter dadurch beweisen, daß die Zeit seiner Ernte naht und es sich für ihn nicht länger ziemt, seine Gestalten zur persönlichen Unterhaltung für sich zu reserviren.

Heraus damit! Was lebt, will Licht.

Dazu ist man ein Dichter nicht,

Daß man sich selber divertire.

Wer sich nur mit sich selbst ergeht,

Läuft die Gefahr, daß er zuletzt

Den großen Sinn der Kunst verliere.

Sommergluth.

Unter spärlich grünen Blättern,
 Unter Blumen, unter Blüthen
 Hör' ich fern die Amsel schmettern
 Und die tolle Drossel wüthen.

Auch ein Klingen fein und leise,
 Schneller Tage schnelle Gräße,
 Eine wehe Sommerweise,
 Schwer von einer letzten Süße.

Und ein glühendes Verbrennen
 Schwebt auf heißen Windeswellen,
 Tummelnd glaub' ich zu erkennen
 Ungekehrter Schreie Gellen.

Und ich sitze still und lebe,
 Fühle meine Stunden rinnen
 Und ich halte still und lebe
 Während Träume mich umspinnen.

Wien.

Siegfried Trebitsch.



Saul und David in Oberschlesien.

Und es war ein langer Streit zwischen dem Hause Sauls und dem Hause Davids. David aber ging und nahm zu und das Haus Sauls ging und nahm ab.* Also heißt es im zweiten Buch Samuelis 3, 1. Auch in Oberschlesien liegen David und Saul, Laura- und Friedenshütte, nun schon lange im Streit; Vortheil freilich hat hier keine Partei davon. Die Dividende der Jannax-Gesellschaften wird ausfallen und die Laura kann mit ihrer Dividende auch keinen Staat machen.

Merkwürdig genug, daß man sich nun schon so lange und heftig befehdet; denn wir haben in Deutschland kein Montanrevier, das so auf engen Zusammenschluß angewiesen ist und wo der engere Zusammenschluß so in den natürlichen Verhältnissen gegeben ist wie gerade Oberschlesien. Wie schön könnte man sich über eine Arbeitstheilung einigen! Eine Ueberproduktion wäre undenkbar. Und welche Möglichkeiten böten sich für einen ober-schlesischen Montantrust! Was könnte man in der Eisen-Verfeinerung leisten! All die Dinge, die man jetzt aus Mitteldeutschland und aus dem Westen bezieht, könnte man im eigenen Revier herstellen und dadurch die geographische Ungunst der Lage zum Theil ausgleichen. Man könnte gemeinsame Einrichtungen für Transporte schaffen. Man könnte vor Allem seine Unkosten verringern und man würde durch die Geschlossenheit gegenüber dem Westen widerstandsfähiger.

Es giebt ja auch centripetale Kräfte, Tendenzen und Möglichkeiten in Oberschlesien genug. Hilger will ein geschlossenes Oberschlesien so gut wie die Friedenshütte. Anschläge und Anläufe dazu hat es gegeben und giebt es noch. Obereisen

und Bismarckhütte hatten einst eine Verabredung über die Ausführung der Walzarbeiten. Ja, ganz Oberschlesien hatte ein Verteilungsbureau zur rationellen Ausführung der Aufträge. Die Laura hat noch heute einen Vertrag über die Lieferung von Blechen mit dem Hoesligerwerk. Die Bismarckhütte bezieht einstweilen noch ihre breiten Bleche von der Friedenshütte; Friedenshütte und Obereisen haben mit einander noch jetzt einen Konvertierungsvertrag. Fürst Hensel von Donnersmarck könnte als einigen Moment betrachtet werden, weil er einen starken Besitz an Laura, Bismarckhütte und Kattowitz hat. Die Banken sähen eine Einigung eben so gern. Eugen Gutmann hat mehr als einen Versuch gemacht, ober-schlesische Kräfte zusammenzufassen; aber die Bemühungen, Laura und Kattowitz zusammenzukoppeln, sind mißglückt. Obereisen und Oberbedarf sollten eben so wie Laura und Bismarckhütte auch einmal mit einander verschmolzen werden. Als die Deutsche Bank in Oberbedarf und später in die Donnersmarckhütte einzog, glaubte man die Zeit für neue große Fusionen gekommen. Aber für die Deutsche Bank war es mehr Ehrensache, in Oberschlesien stärker vertreten zu sein. Nachdem sie durch die Bezügeungen zu De Wendel und Röschling sich im Saarrevier festgesetzt hatte und in Rombach eingebunden war, mußte sie auch in Oberschlesien mehr Einfluß haben; aber weiter ging ihr Ehrgeiz wohl nicht. Einmal träumte die Börse von einem ober-schlesischen Trust. Das war in der letzten Hochkonjunktur. Aber es war ein kurzer Traum.

Zwar hat man auch in Oberschlesien Fusionen gehabt; aber sie haben schließlich erst recht trennend gewirkt. Die Angliederung der Faldbahütte an die Bismarckhütte trieb einen starken Keil zwischen die ober-schlesischen Werke. Noch heute fragt man sich in Oberschlesien verwundert, wie es möglich war, daß Fürst Donnersmarck das Kunststück fertig gebracht hat, die damals schwache Faldbahütte so vorteilhaft an die Bismarckhütte loszuschlagen. Es war ein kaufmännisches Meisterstück des Fürsten, aber die Annäherung zwischen Laura und Bismarckhütte wurde dadurch unmöglich gemacht. So war die ober-schlesische Montanpolitik in den letzten Jahren eine Kette veräußerter Gelegenheiten. Jede veräußerte Gelegenheit aber führte zu Neubauten. Wären Oberbedarf und Obereisen zusammengekommen, dann hätte Oberbedarf nicht nötig gehabt, neue Hochöfen zu bauen. Wären Bismarckhütte und Laura einig geworden, dann hätten Beide viele Neuanlagen gespart.

Eine Weile sah man im Oberschlesischen Stahlverband zusammen. Es war dem alten Jungmann noch geglückt, mit seinen Mitarbeitern Belsch, Fromm und Kapal die feindlichen Brüder in dem Stahlverband zusammenzuschweißen. Als kluge Kaufleute und Kenner der ober-schlesischen Verhältnisse und Personen hatten sie auch, durch weisen Gebrauch ihrer Macht, verstanden, die widersprechenden Interessen unter einen Hut zu bringen. Ein etwas feiselnener Herr, der Geheimrath Jungmann; aber man zögerte doch nicht, ihm den Vorsitz in dem Verband einzuräumen. Die Stimmung schlug aber um, nachdem der neue Herr in der Laurahütte ans Ruden gekommen war. Hilger meinte es mit Oberschlesien natürlich eben so gut wie sein Vorgänger; und wer wollte leugnen, daß er der berufene Führer der Oberschlesier ist? Nicht nur wegen der traditionellen Stellung der Laura, sondern auch wegen seiner persönlichen Fähigkeiten. Denn er trug sich mit großen Plänen für Oberschlesien: Oberschlesien müsse enger zusammengeschlossen sein, müsse einen Einfluß auch auf die Schifffahrt haben, eine Centralstelle für den Einkauf der Erze, ein Centralbureau zur Verteilung der Arbeit und einen ausreichenden Schutz der

Fabrikation, der aber nicht den technischen Fortschritt aufhalten, sondern ihn befördern solle; das Morganwerk solle von verschiedenen Werken zusammengebaut werden. Aber vom Saarrevier her war Hilger gewöhnt, als König aufzutreten. Grandseigneur in Erscheinung und Gewohnheiten, Militär, Gast bei Hof und in den ersten Gesellschaftskreisen Berlins, reich und unabhängig, stolz im Umgang; er verstand nicht, Personen diplomatisch zu behandeln; Mancher stieß sich auch an seinem kurz angebundenen Wesen. So kam man an einander. Hilger wollte mit weitgehenden Vollmachten der Leiter eines Gesamtverbandes sein. Andere wollten lieber kleine Einzelverbände, wo auch sie ein entscheidendes Wort mitsprechen könnten, oder sie wollten dem Leiter eines Gesamtverbandes nur geringe Vollmachten geben. Hilger verlangte wegen der traditionellen Stellung der Laura den Vorsitz in einem neuen Verband. Andere waren der Meinung, der Vorsitzende müsse der freien Wahl der Beteiligten entstammen. Die Friedenshütte sagte: Wir machen jetzt mehr Eisen als die Laura; folglich gebührt uns der Vortritt. Laura erwiderte: Wir haben den enormen Kohlenreichtum, die ausgebreitete Verfeinerung und sind dabei, unsere Hütten auf die moderne Höhe zu bringen. Außerdem hat bereits das Statut des ersten oberschlesischen Walzeisenverbandes und dann auch des oberschlesischen Stahlverbandes dem Generaldirektor der Laura den Vorsitz vorbehalten. So gescheh' der Verband. Andere Streitgründe kamen hinzu. Hilger wollte die Vormachtstellung des Handels brechen; die Anderen schwuren auf den angestammten Handel. Dieser Streitpunkt ist besonders interessant. Die Stellung des Handels im Eisen-, Kohlen- und Metallgeschäft verdient noch speziell einige Worte.

Daß Werke und Handel in freundschaftlicher Weise mit einander arbeiten, kommt vor. Besonders interessante Beispiele für das Zusammenarbeiten von Werken und Handel findet man in der Oberschlesischen Kohlenkonvention, bei der Hinkonvention und bei dem Eisenwerk Kraft. Fürst Henschel von Donnersmard und sein Generaldirektor Braun sind selbst Kaufleute und wissen deshalb den Werth des Handels voll zu würdigen. Beide sagen sich offenbar, daß es Sache des Werkes sei, gut zu fabriziren, daß aber der Handel dann für den Absatz sorgen müsse. Die Handelsorganisation des Eisenwerkes Kraft wird denn auch viel gerühmt; und die finanziellen Erfolge des Werkes dürften sich zum Theil aus dieser guten Organisation des Absatzes erklären. Ich sage ausdrücklich: Zum Theil; denn mir scheint, daß man, nach englischen Mustern, das Werk etwas strapazire und daß man eines Tages zu hohe Kosten auf die Modernisirung der Ofen zu verwenden haben werde. Doch das Verhältniß zwischen Werk und Handel dürfte beim Eisenwerk Kraft in musterghlitziger Weise geregelt sein. Auch beim Gasröhrensyndikat hat der Handel bisher in der Hauptsache sein Auskommen gefunden. Andere Organisationen aber haben die Politik verfolgt, den Handel einzuzengen, an den Verband zu ketten und in seiner Bewegungsfreiheit einzuschränken. Am Weitersten ist in dieser Beziehung das Kohlensyndikat gegangen. Der Stahlverband hat dem Handel lange Zeit freie Hand gelassen; neuerdings hat auch er ihn in bestimmte Grenzen verwiesen. Auch das Roheisensyndikat hat sich in eine Kampfesstellung gegen den Handel drängen lassen. Man erinnert sich auch noch, wie die großen Werke vor der letzten Verlängerung des Stahlverbandes sich eigene Werffirmen schufen.

Die Abgrenzung zwischen Werk und Handel ist eine Wachfrage. Ich bin dafür, daß die Werke dem Handel eine möglichst große Bewegungsfreiheit lassen.

Dabei gedeihen Beide. Es ist den Werken, mögen sie noch so gut geleitet sein, doch nicht möglich, so in die Kanäle des Verbrauches einzubringen wie dem erprobten Handel. Gerade die jetzige Krisis zeigt, wie sehr die Werke auf einen gut funktionirenden Handel angewiesen sind. In der Produktionsfähigkeit haben wir die höchste Stufe erreicht. Die Technik steht so mächtig da, daß wir ungeheuerere Mengen herauswerfen können; mit ein Grund dafür, daß die Perioden des Aufschwunges immer kürzer werden, die Zeiten der Krisen sich immer länger ausdehnen müssen. Eine Zeit mit einer solchen technischen Leistungsfähigkeit braucht einen thätigen Handel.

Die Erfahrungen scheinen auch darauf hinzudeuten, daß es für die Werke nicht gut ist, sich den Handel zum Feind zu machen. Der Handel ist ja auch eine Kapitalmacht; und man sollte wirklich einmal darüber nachdenken, ob der durch die Werke gekränkte Handel auf die Gestaltung der Dinge in der Montanindustrie nicht einen größeren Einfluß ausgeübt hat, als man annimmt. Dem Kohlen-Syndikat ist ja gelungen, den Absatz in beherrschender Weise in seiner Hand zu konzentriren. Ob sich aber der in seiner Existenz gefährdete Handel nicht doch in der Stille an dem Syndikat gerächt hat? Es wäre interessant, darüber mal den früheren Handelsminister zu hören. Sollte nicht der Kohlenhandel mit daran schuld sein, daß sich der Fiskus mit so viel Energie um die Verstärkung seiner Position in der Kohlenindustrie bemüht hat? Sollte der Handel der Hibernia-Affaire so ganz fern stehen? Beim Roheisensyndikat liegen die Dinge schon klar zu Tage. Da weiß man, daß die Konkurrenzwerke gegen das Syndikat unter leitender Hilfe des Handels gegründet worden sind, weil das Syndikat gegen den Handel vorgeht. Die Werke an der Küste, wie Lübeck, Emden und Unterweser, sind Händlerwerke und an der Zertrümmerung des Roheisensyndikates dürfte der Händlereinfluß mit schuld sein. Beim Aluminiumsyndikat liegen die Verhältnisse ähnlich wie beim Roheisensyndikat. Auch hier sind die neuen Gründungen und der Zerfall des Syndikates mit auf den Einfluß der Händler zurückzuführen.

Man kann ruhig annehmen, daß es die Händler nicht an Bemühungen haben fehlen lassen, um Herrn Hilger etwas ans Zeug zu fügen. Andere Leute mügen ihnen dabei geholfen haben. Denn Hilger hat mit seinem schroffen Auftreten doch viele Interessen verletzt. Die Interessen sind auch in Oberschlesien und zwischen Oberschlesien und der Bankwelt sehr verschlungen. Fürstberg, zum Beispiel, sitzt in der Bismarckhütte und in der Eisenindustrie. Geheimrath Arnhold hat nicht nur bei den Banken, sondern natürlich auch in Oberschlesien eine große Stellung. Die Deutsche Bank hat Interessen bei Kattowitz, Oberbedarf und Donnersternhütte. Alle diese und andere Kreise wurden direkt und indirekt durch Hilgers Auftreten verletzt und manchmal war es auch seinen besten Freunden nicht leicht, zu ihm zu halten. Er ist ja auch wie ein Berserker vorgegangen und hat Alles in Grund und Boden gestampft. Er wollte den Anderen zeigen, daß er sein Eisen allein verkaufen könne. Dazu gründete er die Schlesische Montangesellschaft; und der pflüßige Kapital machte sich nach dem Osten auf die Strampfe. Die Schlesische Montangesellschaft hat denn auch beträchtliche Umsätze erzielt; im letzten Jahr, wie verlautet, etwa 11 Millionen Mark. Allerdings war ihr Weg mit Blut bedingt. Vor ihrem Anprall mit Eisen konnten die Gegner nicht bestehen. Aber die Laura hat selbst die Gewinne aus dem Kohlegeschäft auf das Eisen legen

müssen; Beweis: die kleine Dividende. Immerhin hat Hilger, wenn auch mit Wunden bedeckt, den Kampfplatz behauptet.

Der Kampf hat aber auch noch andere Folgen gehabt. Da man nicht einig werden konnte, ging Jeder auch bei den Neubauten seinen eigenen Weg. Unzweifelhaft ist Oberschlesien in einer starken Bauperiode. Beinahe zwei Duzend neue Kohlenföcher sind im Bau begriffen; der Hülstaal ist dabei hinter den privaten Werken nicht zurückgeblieben. Auf diese lebhafteste Bauhätigkeit der Kohlenindustrie setzen manche Eisenleute ihre Hoffnung. Einzelne Eisenwerke, wie die Friedenshütte, die Eisenindustrie und die Bismarckhütte, haben keine oder nicht genug eigene Kohlen. Die Bismarckhütte hat mit dem Fürsten Hensel einen Vertrag, wonach Dieser ihr aus der Deutschlandgrube Kohlen etwa zu dem Marktpreis liefert. Oft genug hieß es, die Bismarckhütte werde die Deutschlandgrube kaufen. Aber das Kaufobjekt wäre dann theurer als das Käuferwerk. Außerdem will man wissen, die Deutschlandgrube, die ja schon lange im Betrieb sei, könne gar nicht mehr so große Kohlenmengen haben. Man hat auch andere Föcher als Kaufobjekte der Bismarckhütte bezeichnet. Solche Gerüchte sind immer wieder gekommen, seit Max Meier aus dem Gebiet der gemischten Werke an die Spitze der Bismarckhütte gesetzt worden ist. Die Friedenshütte hat eine relativ kleine Föcher und ihre Bohrversuche auf den plessischen Felbern, noch eine That aus der Aera Dernburg, waren erfolglos. Die Eisenindustrie ging schon lange darauf aus, sich eigene Kohlen zuzulegen. Als sie es noch billig thun konnte, glaubte kein Mensch an eine Zukunft der Kohle. Jetzt endlich hat auch sie sich eigene Föcher gesichert und auch sie wird völlig in die Reihe der gemischten Werke eintreten. Vielleicht wäre es gar nicht übel, wenn sie sich mit der Bismarckhütte zur Auffschließung der Kohlenfelder zusammenschloße. Denn fertige Schachtanlagen sind jetzt theuer. In einer Zeit, wo Kohlen, trotz der Krise, noch so flott gehen, sind fertige Föcher nicht zu bezahlen, wenn man nicht einige Hundert Prozent Agio auf den eigenen Aktien hat.

Auch die Eisenleute bauen munter. Die Führung hatte Jahre lang die Friedenshütte. Sie hat, besonders in den Jahren der letzten Hochkonjunktur, viele Millionen, allein in den Jahren 1905 bis 1907 etwa 18, aufgewendet und kann jetzt als ein technisch hochmodernes Werk bezeichnet werden, das, auch in der Eisenverfeinerung die Vergleichung mit dem Besten aushalten kann. Noch während sie mit den letzten Bauten beschäftigt war, erschien Hilger auf dem Plan. Zunächst sah er sich seine Werke, die Aktiva, die er übernommen hatte, mal gründlich an. Er hatte eine schwierige Aufgabe übernommen. Der alte Herr Jungmann hatte die Hütten natürlich nicht absichtlich verfallen lassen. Er hat, auch abgesehen von den Föchern, Unvergängliches für die Baura gethan, insbesondere durch die Einrichtung und Entwicklung der Verfeinerungsbetriebe. Er wäre sicherlich auch zur Modernisierung der Hütten gelangt. Aber vielleicht hätte er auch diese Aufgabe schon anpacken können, wenn er in den letzten sechs Jahren sparsamer mit den Dividenden gewesen wäre. Jedenfalls fand Hilger bei seinem Amtsantritt Hütten, die zum großen Theil veraltet waren. Monate lang trock er selbst in allen Winkeln herum. Dann stand sein Plan fest: Die Hütten müssen modernisiert, die Verfeinerung des Eisens muß noch weiter getrieben werden. Man müsse die Kohle in der Form verfeinerten Eisens absetzen. Alsbald wurde auch ein umfassender Bauplan auf Jahre hinaus festgesetzt und mit großer Energie an seine Ausführung geschritten.

Man hat bis in die Verwaltungskreise hinein viel darüber debattirt, ob Hilger recht daran gethan habe, diese großen Bauten an den Hütten zu unternehmen. Die Ansichten darüber haben selbst bei guten Kennern der oberschlesischen Montanverhältnisse geschwankt. Eine Weile meinte man, Hilger habe nicht nöthig gehabt, so viel Geld auf das Eisen zu verwenden. Die Lauria habe ihre Kohlen und hätte sich damit begnügen sollen. Rattowitz suche ja auch, und zwar mit unbefreibbarem Erfolg, das Schwerkochgewicht seiner Thätigkeit in den Kohlen, ohne doch die Hütten zu vernachlässigen. Im Westen will man den Oberschlesiern überhaupt das Recht bestreiten, noch Eisen zu machen; soll doch Thyssen sein Interesse an der Lauria aufgegeben haben, als er hörte, die Gesellschaft wolle für ihre Hütten neues Geld aufnehmen. Diesen Ansichten des Westens kann man aber nicht beistimmen. Gewiß: Oberschlesien darf niemals eine Massenproduktion in Eisen wagen. Dazu fehlen ja alle Voraussetzungen. Die Erze müssen aus der ganzen Welt unter großen Schwierigkeiten und Kosten herbeigeschafft werden. Der Koks läßt zu wünschen. Die Frachtverhältnisse sind, dank der Schwerhörigkeit des Eisenbahnstaats, sehr ungünstig. Aber Oberschlesien muß Eisen machen; sonst kann es seine Kleinkohlen nicht verwenden und überhaupt seine Kohlenförderung nicht aufrecht erhalten oder gar weiter entwickeln. Wenn ich aber Eisen mache, dann, folgerte Hilger, will ich es auch ordentlich machen; ich will mit den besten, mit den billigsten Einrichtungen arbeiten. Und so ging er daran, die Unkosten auf den Werken zu vermindern. Moderne Transporteinrichtungen wurden geschaffen und mit der Ausnugung der Hochofengase begonnen. Knapp ein Jahrzehnt ist es her: da blickte man in Oberschlesien sehr stolz auf die Versuche mit den Gasmaschinen. Bei seinen wohlfeilen Kohlen brauche Oberschlesien keine Gasmaschinen, sagte man damals. Nur die Friedenschütte ließ sich durch solche Einwendungen nicht aufhalten. Jetzt sieht man auch in Oberschlesien die Gasmaschine öfter. Heute kann man es ja auch leichter, denn der Westen hat die Gasmaschine ausprobiert. Jedenfalls stellt die Königshütte die K. W. St. um die Hälfte billiger her als früher. Hilger hat auch ein Blockwalzwerk gebaut; um die Produktionskosten zu verringern und um die Qualität zu verbessern. Er hat noch viele andere Neuerungen eingeführt und angebahnt. Insbesondere hat er für die Verfeinerung des Eisens Anlagen erster Qualität eingerichtet: so die Weichen- und Wagonbeschlag-Abtheilung. Er hat ein Werk für nachlose Röhren gebaut und die Königshütte um das viel besprochene Morganwerk bereichert. Das Alles hat natürlich viel Geld gekostet. Man mußte neue Aktien schaffen und Kredit beanspruchen. Aber wer wollte bestreiten, daß Hilger bei der Ablösung der Gründerrechte die Interessen der Aktionäre gewahrt hat? Daß er mehr Geld brauchen würde, hatte er vorausgesehen. Aber wenn er gleich noch mehr Aktien ausgegeben hätte, wäre der Gewinn der Gründer noch größer gewesen.

Hilgers Bauhätigkeit blieb nicht ohne Wirkungen. Während er schon fest im Gange war, erfolgte auf der Bismarckhütte ein Wechsel in der Leitung. Kollmann, der von der Piese auf gebiet und das Werk hochgebracht hatte, war Weheimer Kommerzienrath und alt geworden. Zwischen ihm und seinem Aufsichtsrath bildete sich eine Kluft, die sich noch erweiterte, als er die Geschäfte mit der Halbahütte gemacht hatte. Seine andauernde Kränklichkeit erleichterte den Wechsel. Karl Fürstenberg war es, der das Schlussarrangement zu Stande brachte. Kollmann legte nicht einmal Werth darauf, in den Aufsichtsrath seiner Gesellschaft gewählt

zu werden. An die Spitze der Direktion wurde Max Meier gewählt. Ein Feuerkopf, wie sein Bruder Meier-Graefe, der Böcklinfeind. Er kam aus dem äußersten Westen und hatte dort einen langwierigen Kampf auszufechten gehabt, um das differdinger Werk von Deutsch-Sax vorwärts zu bringen. Jahre lang hatte er durch der Zweifler lange Kette Spießrathen zu laufen gehabt. Aber der Erfolg hat ihm Recht gegeben. Die Früchte, die jetzt von Stinnes und Genossen geplükt werden, hat Max Meier vorbereitet. Einen solchen Mann brauchte die Bismarckhütte. Da hatte sich die mangelnde Oberleitung allmählich doch bemerkbar gemacht. Manches von dem Ruf der technischen Ueberlegenheit war abgebrockelt. Capito, Klein und Thyssen waren unbequeme Konkurrenten geworden. Bei dem jetzigen Vorwärtstürmen der Technik genügen schon wenige Jahre der Untätigkeit, um ein Werk in das Hintertreffen zu bringen. Der Westen ist ja auf dem Posten. Einem Mann wie Thyssen und seiner Konkurrenz begegnet man überall. Wollte die Bismarckhütte da ihren Platz behaupten, dann mußte rasch ganze Arbeit gemacht werden. Fürst Hendel, der durch die Transaktion mit der Halbahlütte selbst Großaktionär der Bismarckhütte geworden war, mag auch eine durchgreifende Modernisierung empfohlen haben. Es braucht ja nicht geleugnet zu werden, daß manche Leute, die in der Bismarckhütte nur das kleine „reine“ Spezialwerk von früher sahen, Herrn Meier zunächst mit einiger Zurückhaltung begegneten, weil sie in ihm nur den Draufgänger von Differdingen erblickten. Aber man muß zugeben, daß Meier bald die ganze Verwaltung für sich zu gewinnen verstanden hat.

Er schritt mit großer Energie an die technische Erneuerung der Bismarckhütte. Wie richtig er die Verhältnisse verstand, kann man schon aus einem Beispiel ersehen. Die Röhrenfabrikation war stets eine Spezialität der Bismarckhütte. Auf diesem Gebiet aber wurde sie bereits durch Thyssen bedrängt. Da griff Meier ein. Sofort wurde ein Ausbau des Blechwerkes begonnen, weil man die Bleche größter Breite für große einmal geschweißte Röhre selbst herstellen und diese einmal geschweißten Röhre fabrizieren wollte (nebenbei bemerkt: Oberschlesien wird durch die Herstellung der großen, einmal geschweißten Röhre um eine neue Fabrikation bereichert). Auch sonst that Meier das Erforderliche, um der Gesellschaft auf dem Röhrenmarkt die alte Position zu sichern; die Erbauung eines Werkes für nachtlose Röhren und eine dem Zweck entsprechende Arbeitsteilung zwischen den beiden Werken wurde in Aussicht genommen. Auch eine völlige Modernisierung des Hochöfenwerkes und eine verstärkte Ausnutzung der Hochtöfengasse (Erbauung einer elektrischen Centrale) in Angriff genommen. Schließlich wurde auch die Erbauung eines Morganwerkes und der flüssige Einsatz für den Martinbetrieb geplant. Die automatische Bedienung soll immer mehr an die Stelle der Handarbeit treten; deshalb die Einführung von Hebetischen, Krabben und Thargiermaschinen.

Der Laura- und der Bismarckhütte kommt in der Bauhätigkeit die Eisenindustrie am Nächsten. Sie leidet bis zu einem gewissen Grad darunter, daß ihre Werke, Juliehütte, Gleiwitz, Baildonhütte und Herminenhütte, so zerstreut liegen. Die vier Werke arbeiten einander natürlich in die Hände; so liefert die Juliehütte die Blöcke an die Baildonhütte und diese schickt wieder die Knäuel nach Gleiwitz. Dieses Hin- und Herschicken verschlingt im Jahr Millionen an Frachten, so daß man da früher oder später vielleicht eine Zentralisierung herbeiführen wird. Die Juliehütte ist in den letzten Jahren der Mittelpunkt des ganzen Unterneh-

mens geworden und hat durch ihr neues Stahlwerk viel von sich reden gemacht. Dieses Stahlwerk gehört zu den modernsten Anlagen Deutschlands.

Nach die übrigen Werke sind nicht untätig. Aber man beschränkt sich da in der Hauptsache auf technische Verbesserungen: Einführung des elektrischen Betriebes und Ähnliches. Wäre Oberschlesien einig gewesen, dann hätte es einzelne Bauten sparen können. Aus dem Bestreben, von einander unabhängig zu werden, erwuchs mancher Neubau, den man sonst nicht nötig gehabt hätte. Mit aus diesen Beobachtungen heraus sind aber über die ganze Bauhätigkeit Oberschlesiens in Berlin und im Westen falsche Ansichten entstanden. Man glaubt da, daß sich Oberschlesien in einer Vera ungesunder Expanzion befinde. Aber diese Ansicht wird in Oberschlesien mit allem Nachdruck zurückgewiesen; schon bei der jetzigen Produktion müsse Oberschlesien Preiskonzeptionen nach gewissen mitteldeutschen Bezirken machen. Oberschlesien, so betonen die maßgebenden Leute überall weiter, wolle nicht Massenproduktionen schaffen. Für die Morganwerke, die übrigens den besonderen Verhältnissen Oberschlesiens angepaßt seien, werde man eine Anzahl alter Straßen stilllegen. Man wolle die jetzige Produktion verbilligen und vor Allem in der Verfeinerung des Eisens seine Position, seine Spezialitäten behaupten und neue Fortschritte machen. Damit thut Oberschlesien aber nur, was ihm der Westen bereits vorgemacht hat. Die Frachtverhältnisse und die westliche Konkurrenz zwingen die Oberschlesier direkt, ihre Kohlen und ihr Eisen in möglichst entwickelten Produkten abzusetzen. Die Borstöße, die der Westen während der jetzigen Krisis bis ins Herz von Oberschlesien gemacht hat, mußten Jedem die Augen über die künftigen Aufgaben der ober-schlesischen Eisenindustrie öffnen. Daß die Marienhütte in Koyenau jetzt luxemburgisches Hoheisen verarbeitet, ist charakteristisch. Oberschlesien will schließlich auch bei einer Verlängerung des Stahlverbandes seine Quotenansprüche besser verteidigen können als beim letzten Mal.

Allerdings müßte es dann in sich einig sein und nach außen unter einheitlicher Leitung auftreten. Die Aussichten auf eine Verständigung sind freilich noch unnebelt. Schwieriger geworden ist die Einigung dadurch, daß sich Jeder in der Richtung der Selbständigkeit auszubauen begonnen hat. Doch sind auch manche Möglichkeiten einer Verständigung vorhanden. Die Oberschlesische Stahlwerk-Gesellschaft ist gekündigt worden. Die Bahn für neue Verhandlungen ist also frei. Die Interessengemeinschaft Friedenshütte-Steffens & Rühle ist gelöst. Die Beziehungen zwischen Baura und Radens sind nicht enger geworden, als sie vor der Gründung der Aktiengesellschaft waren. Max Meier ist, trotz seinen Quotenansprüchen, doch kein Spielverderber. Wenn jetzt ein unparteiischer Dritter, ein geschickter Vermittler aufträte, könnte man die feindlichen Brüder doch wieder zusammenbringen; der Hader hat ja Allen am Mark gekehrt. Wer Erfahrungen genug besitzt, weiß übrigens, daß die Oberschlesier schon oft auseinander waren und daß sie sich doch immer wieder gefunden haben. Man sagt, daß Hilger aus dem Westen gekommen sei, habe das Hervorkühn bewirkt. Doch Hilgers Westländerthum kann kaum in Betracht kommen. Lob ist auch aus dem Westen gekommen und hat die Hinkleute doch zusammengebracht. Rügen könnte allerdings nur ein Verband auf längere Dauer; denn nur unter dessen Schutz könnte man eine traustartige Verteilung der Aufträge durchführen. Etwas mehr Diplomatie auf der einen Seite und etwas weniger Empfindlichkeit auf der anderen: und man wäre bald einig.

Dr. Georg Tischert.

Gerichtliche Psychiatrie.*)

Vorurtheile.

Vorurtheile über die Psychiatrie sind alt. Wohl haben Gesetze, so weit die Geschichte zurückreicht, dem Geisteskranken einen gewissen Schutz angedeihen lassen. David rettete sich durch Simulation vor König Achis, der bei seiner Vorführung sagte: Was soll ich mit Dem? Habe ich Deren noch nicht genug? Odyseus simulirte Geisteskrankheit, um der Aushebung zum Trojanischen Krieg zu entgehen. Solon, um straffrei bei der Stellung eines verbotenen Antrages zu bleiben. Pistratus lehnte die Verfolgung eines Trunkenen wegen Beleidigung ab; in den Völkern über die Pflichten erwähnt Cicero, daß man nicht verpflichtet sei, ja, daß man Unrecht thue, einem Mann, der Einem in gesunden Tagen sein Schwert zur Aufbewahrung übergeben habe, es zurückzugeben, wenn er in geistesgestörtem Zustand zurückfordere. In den Justinianischen Gesetzsammlungen, im Sachsenpiegel, in der Carolina findet man civil- und strafrechtliche Sonderbestimmungen für Geisteskranken im Sinn der Unzurechnungs- und Geschäftsunfähigkeit. Nur im Mittelalter kam man unter der Herrschaft des kanonischen Rechts zu der mystischen Auffassung des Besessenseins mit den Folgen grausamer Verfolgung der Geisteskranken. Aber man verstand, eben so von Alters her, unter Geisteskrankheiten nur die auffällig in die Erscheinung tretenden Formen. Es ist heute fast noch so, wie es schon Sokrates bei Xenophon schildert: „Wenn Einer so groß zu sein glaubt, daß er sich häßt, wenn er durch das Stadthor geht, oder wenn Einer so stark zu sein glaubt, daß er sich getraut, Häuser davon zu tragen, nennt man ihn wahnsinnig; wer aber nur in kleinere Irthümer verfällt, scheint der Menge noch nicht wahnsinnig genug zu sein: denn nur ‚den großen Unverstand‘ nennt sie ‚Wahnsinn.‘“ Geisteskrankheit bedeutet im allgemeinen Bewußtsein Wüthsin, Schwermuth, Zornsucht, Verwirrtheit, Sinnlosigkeit; und der Begriff wird durch Romanschreiber, Dichter, theatrale Aufführungen in dieser Bedeutung im Bewußtsein erhalten. Ist von den genannten Zuständen aber nicht die Rede, zeigt sich der Kranke orientirt, intelligent, hat er „bis dahin“ immer für gesund gegolten, dann wird „nur“ von Ueberspanntheit, apathischem Wesen, Gewissensbissen, Uberglauben, bloßen Einbildungen, Sonderlichkeit, Zornsucht, Verschrobenheit, wohl auch Verrücktheit, immer in dem Sinn geistiger Gesundheit, manchmal sogar von Verstand gesprochen. Hat aber gar ein Kranker, der nicht eine der genannten auffälligen Erscheinungen aufweist, ein Vergehen, ein Verbrechen begangen, womöglich mit Raffinement, dann wird die Psychiatrie sofort beschuldigt, dem Verbrecher Bundesgenossenschaft zu leisten, im Dienst politischer Tendenz. Ganz wie Goethe meinte, man gebe aus Schwäche und übertriebener Liberalität überall zu viel nach, werde in der Zurechnungsfrage dem Verbrecher gegenüber schlaff und ärztliche Gutachten gingen dahin, „dem Verbrecher an der Strafe vorbeizuhelfen“, wobei ihm sein Selbstarzt sekundirte und einen jungen Physikus lobte, der in solchen Fällen immer „Charakter“ zeige. Erst recht gilt diese Auffassung, wenn die Kriminalität, wie in unserer Zeit, in er-

*) Bruchstücke aus dem Werk „Allgemeine gerichtliche Psychiatrie“, das Herr Dr. Schaefer, Oberarzt an der Hamburger Irrenanstalt Friedrichsberg, bei Ernst Hofmann & Co. in Berlin erscheinen läßt und das ein buntes Gebiet schonungslos belichtet.

schreckendem Wachsen begriffen ist. Selbst Vertheidiger halten „die Richtung“, so viele Leute für geisteskrank zu erklären, für gefährlich.

Die Ursache der falschen Auffassungen kranker Geisteszustände ist die Jugend der Psychiatrie, die geringe Bekanntheit mit ihr bei den Aerzten, den Richtern und dem großen Laienpublikum, das außer von Romanschreibern und Dichtern eben nichts von ihr erfährt. Da tritt vor dem Forum der unbefangene praktische Arzt mit längerer Erfahrung auf und erklärt mit Pathos: „Bei einer solchen Schlagfertigkeit und Sicherheit der Antworten, wie ich sie nur jedem Sachverständigen wünsche, ist es allein schon unmöglich, die Zurechnungsfähigkeit anzuzweifeln.“ (Citat!) Von Psychiatrie versteht er so viel wie eine Dame, die von einem an gefährlichen Bahndieben leidenden Verurtheilten zum Irrenarzt sagt: Ach, Herr Doktor, Das sind bloß so Einbildungen! Da erklärt ein anderes Mal ein Physikus, der vor zwanzig Jahren im Physikatsexamen den ersten Geisteskranken zu Gesicht bekam, vor dem er sich fürchtete, die Planmäßigkeit, das Raffinement der Handlungsweise lasse keinen Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit aufkommen. Da erklärt der erfahrene Irrenanstaltsdirektor die schwachsinnigen Handlungen des Sohnes eines an periodischer Trunksucht leidenden Vaters für ererbten Hang zum Leichtsinne.

Von den Juristen sagt ein bekannter Rechtslehrer, daß sie erst in den letzten Jahren angefangen haben, sich mit den unauffälligeren Formen von Seelenstörungen zu beschäftigen, daß sie von dem Wesen mancher noch vor zwanzig Jahren keine Kenntniß hatten und daß noch zwanzig Jahre vergehen können, ehe sie damit vertraut sein werden. Mit den Worten: Das weiß jedes Kind, daß es nicht fehlen, falsch schwören, morden soll, appellirt heute noch oft der Staatsanwalt an den gesunden Sinn der Geschworenen, wenn es sich um Schwachsinnige handelt, und mit dem Nachweis des Raffinements bekräftigt er seinen Appell. Mit dem Hinweis auf das Raffinement sucht er die Gutachten der Sachverständigen über Dämmerzustände zu entkräften. Oft genug kommen ihm gelehrte und Laienrichter mit dem selben Argumenten entgegen. Die Aeußerungen entlassener raffinirter, land- ja, weltbekannter Verbrecher, sie hätten die Irrenärzte getäuscht, halten die Beweisraft dieser Argumente bei unkundigen Aerzten, Juristen, Laien in Geltung. Und doch sind es längst erwiesene Fundamentalsätze der gerichtlichen Psychiatrie, daß das Unterscheidungsvermögen für Recht und Unrecht, die Planmäßigkeit, das Raffinement in der Ausführung von Verbrechen, sogar klares Schuldbewußtsein an sich keine Kriterien der geistigen Gesundheit, der Zurechnungsfähigkeit sind, so wenig wie ein natürliches Motiv der Handlung und Reue nach der That. Immerhin sind schon heute Juristen mit diesen Fundamentalsätzen bekannt; nur ist ihre Zahl noch gering. Die größere Menge erblickt in der Irrensinnserklärung noch eine Gefahr für die Justiz. Und die Sache liegt gerade umgekehrt. Werden die Geisteskrankheiten nicht erkannt, dann begeben wir uns der Möglichkeit, ihren kriminellen Wirkungen vorzubeugen. In neuester Zeit ist die Vorbildung der Juristen, gleich der der Aerzte, besser geworden.

Da wegen der Unbekanntheit mit der Psychiatrie, mit ihrem wissenschaftlichen Wesen, Jeder glaubt, Ansichten haben zu können, wie auch sonst bei Krankheiten, wie auf dem Gebiete der Politik, Religion, Philosophie, ist noch allgemein der Argwohn verbreitet, Geisteskrankheit sei leicht zu simuliren, der Irrenarzt leicht zu täuschen. Mit größter Sicherheit erklärt ein Polizeibeamter bei Vernehmungen:

Der Angeklagte hat nur den Wilden Mann gespielt, die Irrenärzte hinter das Licht geführt. Im Roman ist ein solcher Argwohn als effektvolles Moment gut zu verwerten, wird daher immer weiter gepflegt. Gegenüber steht die Thatsache, daß die Simulation von Geisteskrankheit außerordentlich schwer ist, selbst für einen erfahrenen Irrenarzt sein würde und daß kein Fall nachweisbar ist, in dem ein Irrenarzt getäuscht wurde.

Nun kommen aber noch verschiedene andere Dinge in Betracht, die Vorurtheile aufrechterhalten. Da besteht der unbegründete Verdacht, bei Verbrechern aus gebildetem Stand werde gleich nach dem Psychiater gerufen, während man den Ungebildeten einsperre. Daran wird gar nicht gedacht, daß gerade die psychiatrische Begutachtung ungebildeter Verbrecher heutzutage etwas ganz Gewöhnliches ist, daß Sachverständige so und so viele Ungebildete begutachtet haben, wenn sie es einmal mit einem Gebildeten zu thun bekommen. So sagte ein erfahrener Gutachter im Fall des Prinzen Arenberg: Wenn es ein Mann aus dem niederen Volk wäre, dann wäre die Sache längst erledigt; nämlich Arenberg für unzurechnungsfähig erklärt. Den Hunderten, Tausenden Irrenserklärungen fragt, wenn sich um ungebildete Verbrecher handelt, Niemand nach; bedenkt auch nicht, daß in manchen Fällen der Bildungsgrad ein natürlicher Grund ist, an geistiger Gesundheit zu zweifeln. Hierher gehört auch der Umstand, daß man einen für krank erklärten Verbrecher frei umherlaufen läßt, ihn weder entmündigt noch in eine Anstalt bringt. Thatsächlich geschieht hierin an verschiedenen Orten Verschiedenes. Der eine Staatsanwalt beantragt die Entmündigung, die eine Polizeibehörde die Unterbringung wegen Gemeingefährlichkeit, der andere Staatsanwalt, die andere Polizeibehörde thun es nicht. Es ist durchaus nicht zu verwundern, wenn der Laie hier an ein Vorbeihelfen an der Strafe glaubt, da es gewissermaßen heißt: im Uebrigen, für alle bürgerlichen Rechte, ist der Verbrecher vollkommen gesund.

Ganz besonders werden aber die Irrenärzte liberaler Tendenz der Sympathie mit dem Verbrecher, der Apathie gegenüber unschuldigen Opfern bezichtigt, wenn sie verbrecherische Geistesranke, auch eben gewaltthätiger Art, die von Polizei wegen nach der Anstalt gebracht worden sind, über Kurz oder Lang wieder auf die Gesellschaft loslassen, nicht nur einmal, sondern mehrmals. Aus diesem Grunde allein ignoriren Geschworene (vielleicht auch manchmal eine Strafkammer) selbst von Autoritäten abgegebene Gutachten. Ganz verblüfft ist der Laie, wenn ein verbrecherischer Geisteskranker mit vollem Bewußtsein und mit Hohn auf seinen Freibrief pocht. Freilich gehören solche Kranke dauernd in Anstalten und es ist mehr idiotisch als liberal, sie laufen zu lassen. Der Laie überieht nur, daß in allen Fällen die Schuld die Polizeibehörde mittrifft, denn sie hat die Entlassung gemeingefährlicher Kranker zu genehmigen. Böse Erfahrungen haben in den letzten Jahren die Aufsichtsbehörden veranlaßt, den Anstaltsärzten Beschränkungen aufzuerlegen. Nicht minder wirkt das Entweichen in Untersuchung oder Behandlung befindlicher Verbrecher verstimmend gegen die Aerzte und Anstalten. Die Unzulänglichkeit des Wissens aber zeigen Fälle, in denen als „geheilt“ Entlassene unmittelbar nach der Entlassung Mord, Schändung, Einbruch begehen oder sich das Leben nehmen.

Die Irrenärzte allein trifft die Schuld, wenn sie die Gutachten nicht überzeugend vertreten, besonders vor Geschworenen, wenn sie behaupten, statt zu beweisen, wenn sie auf Zwischenfragen unsicher werden oder gar ein Gutachten auf-

rechterhalten wollen, das durch die Beweisaufnahme erschüttert worden ist. Wenig überzeugend wirken diagnostische fremdsprachliche Bezeichnungen. Was fangen die meisten Geschworenen mit einem „dégénération supérieure“ an? Vor einer Strafkammer nannte ein Sachverständiger die Krankheit Manie, ein anderer Melancholie, ein dritter Paranoia; der Vorsitzende lächelte und sagte: „Wie Sie Das nennen, daran liegt uns gar nichts.“ Alle Drei hatten (nebenbei) Recht: Jeder hatte ein anderes Stadium gesehen. Das kam aber gar nicht zur Sprache. Eben so diskreditierend wirkt professorale Phantastik vor dem Forum, wenn, zum Beispiel, im Gynäki-Prozess ein Sachverständiger von einer Handschrift behauptete, sie sei in Hypnose geschrieben (die Geschworenen brachen in dröhnendes Gelächter aus), wirkt Phantastik à la Schenk, Jaeger und Hardel.

Und ähnlich ist die Wirkung, wenn ein Sachverständiger über den Hauptmann von Goeben, der ebenfalls für zurechnungsfähig erklärt worden ist, zu dem Interviewer eines Weltblattes äußert, Goeben habe den Mord in „hypnotischer Fesselung“ verübt (nachdem er erst vorher Gift, für zweihundert Menschen hinreichend, und eine Maske gekauft hatte). Das kann von Mördern gleicher Art jedesmal behauptet werden. Solche Sachverständige erweisen der Sache keine guten Dienste. *Discordia res dilabuntur.*

Am Meisten verwirrend aber und Vorurtheile befechtend wirken gewisse Vorkommnisse in Prozessen gegen Kapitalverbrecher, welche die ganze Welt in Spannung halten. Wenn sich, wie im Gau-Prozess, zwei Sachverständige nach ihrer Vernehmung von dem Mörder „herzlichst verabschieden“, wenn über den „herzlichen Abschied“ in dem kleinsten Blatt berichtet wird, dann sagt sich der einfachste Mann in der entlegensten Hütte: Etwas muß doch daran sein, daß die Irrenärzte versuchen, Verbrecher „frei zu machen“. So mindert man das Vertrauen zur Psychiatrie.

Psychopathische Kinder.

Psychopathische Kinder heißt wörtlich: seelisch, geistig kranke Kinder; es bedeutet aber: nicht geisteskrante Kinder. Psychopathisch bezeichnet nach dem Gebrauch „nicht gesund und nicht krank“, einen Grenz-, Zwischen-, Uebergangszustand. Das Selbe besagt abnorm, entartet, minderwerthig, nervös. Schwachsinnige, epileptische, hysterische Kinder sind psychopathisch; man nennt sie aber nicht so, sondern gebraucht die allgemeine Bezeichnung für den Rest, bei dem ein bekanntes Grundleiden, wie Schwachsinn, Epilepsie, Hysterie, eben nicht vorhanden ist. Psychopathische Kinder hat man schon längst gekannt, aber erst seit Beginn dieses Jahrhunderts, in dem der Kinderforschung von vielen Seiten zugleich gesteigerte Arbeitskräfte entgegengebracht werden, ist die Bezeichnung modern geworden. Man hat aber nicht nur mehr psychopathische Kinder entdeckt, sondern sie sind thatsächlich häufiger geworden. Ein Zeichen der Dekadenz. Moderne Typen.

Man charakterisirt die Kinder allgemein damit, daß man sagt: „Ihr Verstand ist normal, wenigstens meistens, ihr Gefühlsleben aber gestört, der Charakter abnorm. Ein Vater kommt zum Arzt und sagt: „Ich habe einen Knaben im fünften Jahr, der mir viele Sorgen macht. Der Junge ist ganz hell im Kopf, aber unbehändig lebhaft; manchmal kriegt er geradezu Wuthanfälle. Als ich ihn einmal

güchtigte, rief er: Hau noch mehr! Da kam ein Reiter vorbei. Plötzlich war der Junge wie umgewandelt, ruhig, freundlich, willig. In der Familie sind gar keine Nervenkranken. Was kanns sein?“ Psychopathie, sagt der Arzt.

Da ist ein Kind, seit es laufen gelernt hat, in „steter Unruhe“, ein anderes von Klein auf „Schredhaft“, „scheu“, „verdrücklich“, „ärgerlich“, „widerständig“, „auffallend still“, „verschlossen“. Andere Kinder sind „überempfindlich“ gegen Geräusche, sprechen viel im Schlaf, schlafen nur bis drei Uhr, haben ab und zu Sinnes-täuschungen, hören es klopfen, schreien, sehen Gestalten, zeigen eine „unglaubliche Zerkahrenheit“, eine „reine Zerkörungswuth“. Dann rechnen Manche hinzu Kinder mit „unausrottbarer Neigung zur Lüge, zum Diebstahl, zur Hute“, als schlimmere Vertreter die Thierquäler, Mörder, Leichenschänder und Selbstmörder.

Jeder erinnert sich, mit welchem instinktiven Abscheu man von Mitschälern sprach, die Vogelnester ausnahmen, Fliegen, Maulwürfen die Beine ausriffen; wie man sie zu meiden suchte. Bis in die früheste Kindheit hat man solche Mitleidlosigkeit verfolgt. Ein vierjähriges Mädchen sticht einem Kaninchen die Augen aus, ein fünfjähriger Knabe schneidet einer Taube die Beine ab, ein elfjähriger Hüttejunge verflämmt eine ganze Hammelheerde, ein zwölfjähriger Schüler schneidet Tauben und Hühnern die Flügel und Beine ab, klemmt sie zwischen die Thür und brüht ihnen die Eingeweide aus.

Noch schlimmer sind kindliche Mörder. Sie haben in letzter Zeit zugenommen. Im vorigen Jahr erst wurde ein vierzehnjähriger Schüler verurtheilt, der einen sechsjährigen Knaben erschlagen hatte, um das Totschlagen, von dem er so viel gehört, an ihm zu probiren. Zwei Schüler hatten im Wald ein achtsjähriges Mädchen mit Messern erstochen, um einmal einen „Mädchenmord“ zu begehen. Krankhafte Phantastik. Oder sie genügen sich an Martererei. In kalter Winterzeit banden Schulknaben einen zehnjährigen Kameraden an ein Brüllengeländer in Hamburg so fest, daß die Schlagadern abgebunden waren; dann führten sie wilde Indianertänze um ihn auf, hielten ihm den Mund zu und peinigten ihn. Nach zwanzig Minuten wurde das „Blasgesicht am Marterpfahl“ bewußtlos. Ein Polizeibeamter befreite den Dünndächtigen. Andere erschlagen, erstechen in der Wuth ihre Kameraden, greifen die Mutter an, ermorden sie.

Als unglaubliche Gefäßgröße erscheint es, wenn zwölfjährige Schuljungen Kindergräber öffnen, die Leichen der Schmuckgegenstände berauben, sie dann zerstückeln und Enten zum Fressen vorwerfen. Vor Kurzem meldete man aus Budapest, daß zehn- bis fünfzehnjährige Mädchen wiederholt Kindergräber geöffnet und die kleinen Leichen beraubt hatten.

Endlich die jugendlichen Selbstmörder. Auch sie sind ein bekannter, moderner Typus Jungdeutschlands. Bis zum sechsten Lebensjahre herab ist Selbstmord vorgekommen. Oft ist er mehrfach versucht worden, erst bei einer Wiederholung gelungen.

Welche sind nun die Ursachen der Psychopathie? In den meisten Fällen Belastung. Nur muß man diese weit fassen, nicht nur Nervenkrankheiten in der Familie damit meinen: auch Selbstmorde, Verbrechen, Alkoholismus, Verwerflichkeit. Ein zehnjähriger Junge hat vom siebenten Jahr an vier Selbstmordversuche gemacht; beide Eltern waren an Selbstmord gestorben. Die Nervenkrankheiten werden nur zu einem großen Theil von Laien nicht erkannt. Manche Kinder tragen Zeichen der Entartung an sich. Die Laien sagen: „Das Kind sieht merkwürdig aus.“ Der

Schädel, das Gesicht sind unsymmetrisch gebildet, der Ausdrud ist eigenthümlich, besonders beim Lachen. Psychopathische Kinder findet man auch in Familien, in denen Juckerkrankheit vorkommt, Blutarthrit, Syphilis. Mitunter ist der aufregende Beruf des Vaters daran Schuld. So habe ich einen Börsenmakler mit mehreren psychopathischen Kindern gekannt. Erbliche Vererbung, körperliche Familienkrankheiten waren weder auf der Seite des Vaters noch auf der der Mutter nachweisbar. Frauen, die während der Schwangerschaft von Schreck befallen werden, können psychopathische Kinder zur Welt bringen. Manche Kinder erwerben die Psychopathie durch schwere Geburt, durch Verletzungen, Fall, Stoß, fieberhafte Krankheiten in der ersten Zeit. Ganz besonders muß auf Wucherungen in Nase und Rachen (Rachenmandel) aufmerksam gemacht werden; nach deren Behandlung ist mehrfach die Psychopathie verschwunden. Auch an Würmer muß gedacht werden. Ein Arzt verordnete einem Kinde, das an großer Erregbarkeit litt und Magenbeschwerden hatte, nur dagegen Salzsäure. Nach einigen Löffeln der Lösung kroch dem Jungen aus der Nase ein großer Spulwurm heraus. Nun wurden Würmer abgetrieben; eine ganze Menge. Mit ihnen war auch die Psychopathie abgegangen. Bei einem Nest findet man gar keine Ursachen. Dann sprechen Abstammungstheoretiker von einer Caprice der Natur. Die Psychopathie kommt bei Kindern aller Stände vor, auf dem Lande so gut wie in der Stadt. Die meisten Fälle gelangen gar nicht zur Kenntniß der Verzte. Die als Gutachter betretenen Irrenärzte erfahren von ihnen bei der Aufnahme der Vorgeschichte von Geisteskranken und Verbrechern.

Die Lehre vom Geborenen Verbrecher, von der moral insanity (angeborener Gefühlsstumpfsheit bei klarem Verstand) hat sich wesentlich auf die Psychopathie der Verbrecher im Kindesalter gestützt. Die Lehre hat in die Praxis keinen Eingang gefunden; mit Recht. Neuerdings betont man die Heilbarkeit der Kinderpsychopathie (nicht nur der auf körperlichen Ursachen beruhenden). Damit würde die Lehre vom Geborenen Verbrecher freilich erschüttert werden. Die Heilung besteht hauptsächlich in richtiger Erziehung; die Lehre aber sagt: Weder die beste Erziehung noch die günstigsten äußeren Umstände (Milieu) sind im Stande, die innere Nothwendigkeit zu beseitigen, aus der heraus eben der Geborene Verbrecher unter allen Umständen Verbrecher wird.

Ein großer Theil der psychopathischen Kinder wird später Verbrecher, wahrscheinlich fast alle, die sich moralisch fehlerhaft und hochgradig mitleidlos zeigen. Aber sie zeigen sich erwachsen dann meist als Schwachsinrige. Psychopathie in der Kindheit findet man am Meisten in der Vorgeschichte schwachsinriger Verbrecher. Auch Psychiater betonen bei manchem psychopathischen Kind: Es ist nicht schwachsinrig. Und doch. Der leichte Schwachsinu läßt sich nur bei Kindern am reinen Verstand nicht oder schwer feststellen, weil das höhere Begriffsleben, das Denken im Abstrakten, noch nicht geprüft werden, da es noch nicht vorhanden sein kann. Manche Schwachsinrige sind sogar bessere, ja, gute Schüler in unteren Klassen gewesen. (Gutes Gedächtniß, Denken im Konkreten.) Das höhere Gefühlsleben, das moralische, beruht so sehr auf einem bestimmten Grade der Begriffsbildung, daß ein bei klarem, vollem Verstand allein im Gefühl krankhaft gestörter Mensch kaum denkbar ist. Nein, entweder ist er dann ein richtiger Verbrecher oder aber er ist eben nicht vollsinrig, sondern schwachsinrig. Erst in diesem Jahr kam Folgendes vor: Kinder spielen. Ein Mädchen nimmt ihr Glasaug aus. Ein

Knabe höhet sich darauf in dem Glauben, er könne Das auch, das rechte Auge aus. (Erblindet auch auf dem anderen). Gefühlslosigkeit, aber in Verbindung mit Schwachsinu. War nicht anders denkbar. Hochgradige Urtheilsschwäche. Schwach-sinnige sind weniger empfindlich für Schmerz; deshalb verstümmelte sich das Kind so gleichgiltig. Hätte nun das Kind das Experiment an einem Kaninchen nach-gemacht, dann würde nur reine Gefühlsstumpfheit vorzuliegen scheinen, erst recht, wenn es im Schulwissen genügende Kenntnisse hat. Bei unsauberen, hartnäckig verlogenen, mitleidlosen Kindern glaube ich an Heilungen nicht, weil Schwachsinu zu Grunde liegt. Manche kindliche Psychopathen, besonders Halluzinanten erweisen sich später noch als Epileptiker, noch öfter als Hysteriker und Geistesranke. Die Psychopathie ist überhaupt meist nur Symptom anderer Grundkrankheiten. Treten moralische Defekte, Mitleidlosigkeit nicht in den Vordergrund, nur Gemüthsver-stimmungen, krankhaftes Temperament wie bei Kindern der ersten Gruppe, dann ist Heilung wohl denkbar, tritt auch spontan ein. Die anderen bleiben psychopathisch, werden aber nicht zu Verbrechern. Aus manchen psychopathischen Kindern sind bedeutende Menschen geworden; doch waren es eben nur solche leichter Art.

Der Jugendrichter wird oft mit psychopathischen Kindern zu thun haben und Lehrer und Aerzte auffordern, sich immer mehr mit ihnen zu beschäftigen; die Frage, was Krankheit, was Verwahrlosung sei, wird manchmal schwer zu be-antworten sein. Doch werden die Erörterungen dazu führen, daß die Behandlung dieser Kinder eine verständigere, daß manche Verbrecherausbahn im Kindesalter ge-hemmt wird. Für die gewöhnlichen Schulen sind diese Kinder nicht geeignet; sie stören und stecken andere Kinder an; die für die Normalen passende Methode des Unterrichtes ist für sie nicht geeignet. War nicht gehören sie in die Hilfsklassen, in denen Schwach-sinnige höheren Grades sitzen. In Wien hat die Lehrerschaft besonders Neben-klassen für moralisch defekte, intellektuell aber fähige Schüler beantragt. Sie ist von der Voraussetzung ausgegangen, daß diese Kinder alle Bösewichte seien, und hat daher für die Nebenklassen die Bezeichnung „Disziplinarklassen“ vorgeschlagen. Die Voraussetzung ist falsch, die Bezeichnung nicht glücklich gewählt. Unter diesen schwer disziplinirbaren Schülern giebt es viele psychopathische, schwach-sinnige Kinder. Man sieht aber daraus, wie viel die verbrecherische Schuljugend schon zu schaffen macht.

Die deutsche Centrale für Jugendfürsorge in Berlin plant die Gründung eines Erziehungsheimes für psychopathische Schulkinder der unbemittelten Klassen, zunächst in kleinem Umfang; die Leitung soll ärztlich und pädagogisch sein. Die Idee ist gut; nur darf die Erziehung nicht mit dem Ende der schulpflichtigen Zeit abschließen. Dann kommen die gefährlichsten Jahre, in denen gerade in der Groß-stadt auch die besten Elemente straucheln, um so mehr geistig nicht ganz intakte Augenblicke, die dann noch zu plötzlich dem öffentlichen Leben übergeben werden. Unmittelbar an das Heim muß sich der Aufenthalt in einer Arbeitskolonie schließen, in der die aus der Schule Entlassenen noch einige Jahre sachlich ausgebildet und erzogen werden. Die Gründung eines solchen Institutes, wo die undisziplinirbaren aus der Schule entlassenen Kinder ausgebildet werden sollen, plant Frankfurt.

Von Haus aus ganz gesunde Kinder, meist gegen das Alter von zwölf Jahren, werden nun noch psychopathisch aus ganz bestimmter Veranlassung; aus sexueller Verletzung und Verführung. Davon haben die Eltern oft Jahre lang keine Ahnung. Besonders gefährlich für Knaben ist heute die homosexuelle Seuche.

So habe ich einen Knaben gekannt, der mit acht Jahren mißbraucht und seitdem dann auf Irwege gerathen war, wovon die Eltern erst Kenntniß bekamen, als er achtzehn Jahre alt war; es ist nichts aus ihm geworden. Das Hauptsymptom, woran bei Schülern der Einfluß sexueller Verirrungen zu vermuten ist, ist ein plötzlicher Stillstand in den Schulleistungen, Unlust, Zerfahrenheit neben allerlei anderen nervösen Erscheinungen. Grenzgebiete zwischen Krankheit und Moral.

Hamburg.

Dr. Hermann Schaefer.



D. P. O.

Am elften Juli 1878 unterbreitete Graf Corti, der Erste Bevollmächtigte Italiens, den Mitgliedern des Berliner Kongresses den Vorschlag: „Die auf dem Kongress vertretenen Mächte empfehlen der Hohen Pforte, eine von den Regierungen zu ernennende Sachkommission mit der Prüfung der von Inhabern türkischer Staatsschuldtitels erhobenen Beschwerden zu beauftragen; die Kommission soll ihnen auf eine mit der Finanzlage der Türkei verträgliche Art abhelfen.“ Diesem Antrag widersprach der türkische Delegirte, Karatheodory Pascha, weil er in der Fassung einen Eingriff in die Hoheitrechte der osmanischen Regierung erblickte. Als höflicher Orientale erklärte er aber im Brustton der Ueberzeugung, daß die Hohe Pforte Alles thun werde, um die Gläubiger „nach Maßgabe der Einkünfte zu befriedigen“. Ein an die diplomatische Redeweise Gewöhnter könnte sagen, daß dieser Austausch von Phrasen für die auswärtigen Gläubiger der Türkei eine neue Aera eingeleitet habe. Nachdem Abd ul Aziz im Oktober 1875 dem Staatsbankerott die Allerhöchste Weihe verliehen hatte, sah es um das Schicksal der Besitzer türkischer „Renten“ sehr düster aus. Man hoffte auf den Segen des Berliner Kongresses; doch die Hoffnung trog auch in der Frage der Schuldenregulirung. Hätte die Osmanenbank sich nicht energisch der Sache der Gläubiger angenommen, so wäre die Schuldenwirthschaft, die seit dem Krimkrieg fortdauerte, wahrscheinlich noch Jahre lang im alten Stil weiter gegangen. Der Harem mit all seinen Pertinenzien (und Impertinenzien) hat den Ruin der türkischen Finanzen verschuldet. Und das „Geschenk“, in orientalischer Aufmachung die schöne Sitte des Schenkens (ist im Lande des Islam längst zur Unsitte geworden), hat Unsummen fremden Geldes in den Bann der Unproduktivität geschlagen. Aus diesem Gestrüpp mußte ein Ausweg gesucht werden; und die Kaiserliche Osmanenbank hats an Eifer und Thatkraft nicht fehlen lassen. Im Oktober 1880 wurde eine offizielle Note der Hohen Pforte veröffentlicht, die alle Besitzer von Turbanrenten aufforderte, Delegirte zur Unterhandlung über die Staatsschulden zu entsenden. Am ersten September 1881 versammelten sich in Konstantinopel die Vertreter der Gläubiger; und es gelang wirklich, eine für die Reorganisation der türkischen Finanzen geeignete Grundlage zu finden. Durch das Waharrremboursement wurde der Schuldendienst neu geregelt. Die Regierung verzichtete auf eine ganze

Reihe von Einnahmen, die von der Staatsschuldenverwaltung (Administration de la Dette Publique Ottomane) einfasst und zur Bezahlung der Zinsen verwendet werden sollten. Die ausländischen Gläubiger wurden also von der hohen Pforte unabhängig. Sie bekamen ihre eigene Kontrollstelle, bei der die türkische Regierung nur eingreifen hat, wenn in der Organisation der dem Verwaltungsrath überlassenen Einnahmen irgendwelche Veränderungen eintreten. Seit das Mißharremdekret gilt, ist eine breite Kluft zwischen der europäischen und der orientalischen Abtheilung der Staatsfinanzen. Die D. P. O. ist durch einen breiten Graben vom Malié Kajiri, dem Finanzministerium, getrennt. Das ward für Europa zum Glück.

Die Gläubiger haben noch nie Grund gehabt, sich über die Thätigkeit des Verwaltungsrathes zu beklagen. Mitteleuropäische Finanzgrundsätze und eine leidlich geordnete Schuldentilgung. Ohne die Administration der D. P. O. hätte die hohe Pforte im Ausland kein Anleihegeld bekommen. Die Uebernahme des Zinsendienstes durch die europäische Schuldenkontrolle bürgte für die pünktliche Einlösung der Coupons. Auf die Ehrlichkeit eines Finanzministeriums, das ohne Staatsbudget arbeitete, hätte sich Niemand verlassen. Der türkische Malié kannte keine Bilanz. Reichten die Einnahmen nicht, so wurden bei der Osmanenbank Vorschüsse aufgenommen, die dem persönlichen Konto des Großherrn zugeschrieben wurden. So ging's, bis die jungtürkische Partei eine Verfassung durchsetzte und zum ersten Mal ein offizieller Budgetplan bekannt wurde. Der neue Haushaltplan für das Jahr 1325 türkischer Zeitrechnung (1909/10) war vom Präsidenten des französischen Rechnungshofes, Laurent, ausgearbeitet worden, der für ein Weisähen türkischer conseiller financier war; seiner Thätigkeit ist zu danken, daß endlich einmal die Gesamtschuld der Türkei offiziell festgestellt werden konnte. Die Erbschaft, die das neue Regime übernommen hat, ist schwer belastet. Außer den konsolidirten Anleihen und den kurzfristigen Vorschüssen sind schwebende Schulden im Betrag von etwa 15 Millionen Pfund zu tilgen. Eine Sanirung der türkischen Finanzen und eine Reform der Gesamtwirtschaft ist ohne neue große Kredite nicht denkbar. Laurent hatte schon in seinem Exposé zu dem Finanzvoranschlag auf die Grundlinien der Kapitalbeschaffung hingewiesen: neue Anleihen nach Erschließung neuer Einnahmequellen. Die Steuerfchraube soll fester angezogen und eine Centralisirung aller Staatseinkünfte (außer den der D. P. O. verpfändeten) bewirkt werden. Eine Modernisirung des im Schandrian verkommenen Finanzministeriums wurde als notwendigste Vorbedingung für die Ordnung der Finanzwirtschaft erkannt. Der neue Finanzminister Mehmed Dschavid Bei kündete dem Parlament seinen Reformplan, der mindestens das ehrliche Streben nach Aufrichtigkeit erkennen ließ. Den Vertretern des Volkes wurden die türkischen Finanzen in höchlicher Radtheit gezeigt. Sie erfuhren, daß der Etat mit einer Unterbilanz von 3,80 Millionen türkischen Pfund abschließt; und daß die außerordentlichen Ausgaben die Einnahmen um 1 Million übersteigen, obwohl mit einer stattlichen Summe besonderer Einnahmen (österreichische Entschädigung für Bosnien und Herzegowina; Verzicht der russischen Regierung auf 40 Jahresraten der Kriegsentchädigung; das konfiszirte Privatvermögen des Sultans Abd ul Hamid) gerechnet werden kann. Eine türkische Finanzreform wäre noch schwieriger als die, an der sich die Herren von Stengel und Sybow die Finger verbrannt haben. Aber Mehmed Dschavid scheint von den Möglichkeiten des neuen Regiments eine so hohe Meinung zu haben, daß er sogar

die Mitwirkung der D. P. O. entbehren zu können glaubt. Die türkische Regierung will eine Anleihe im Ausland aufnehmen und zum ersten Mal die türkische Staatsschuldenverwaltung ausschalten. Ein Menschenalter lang hat die D. P. O. den ausländischen Schulden dienst des Osmanenreiches kontrolliert. Die Gläubiger konnten sich unter dem Schutz der Delegirten aller Sorgen um die Sicherheit der Schuldentitel entschlagen. Nun kommt ein neuer Finanzminister und sagt: „Wir brauchen die D. P. O. nicht mehr, sondern führen unsere Anleihegeschäfte ohne deren Hilfe durch.“ Kühn zum Wenigsten; noch hat das neue Regime nichts geleistet, auch, bis auf die Beseitigung einiger Parasiten, für das Finanzwesen nichts gethan. Wer bürgt für die Ruhe des Reiches und für den Bestand der neuen Regierungreform? Und der neue Finanzminister will sich dennoch schon jetzt von der europäischen Schuldenkontrolle lösen. Das Schicksal der Anleihe vom September 1908 zeugt nicht von felsenfestem Vertrauen in die Kapazität der neuen Herren. Zwischen der Regierung und der Banque Ottomane war ein Vertrag über ein Darlehen von 4,70 Millionen Pfund abgeschlossen worden. England, Frankreich und Deutschland sollten sich an dem Geschäft betheiligen. Die Finanzkonsortien machten jedoch von ihrem Recht zur Option keinen Gebrauch. Die Porte hielt sich dadurch schadlos, daß sie einen Vorschuß nach dem anderen auf die (noch nicht unterzeichnete) Anleihe nahm. Schließlich hatte sie beinahe 3 Millionen Pfund intus; aber die Anleihe ist heute noch nicht abgeschlossen. Seit dem Herbst 1908 hat sich in der Türkei Mancherlei geändert. Neben der französischen Osmanenbank ist eine Nationalbank britischer Provenienz gegründet worden, deren Präsident der bekannte Londoner Finanzmann Sir Ernest Cassel ist. Auch Präsident der Staatsschuldenverwaltung ist jetzt ein Engländer (Sir Adam Wood; der Vorsitz wechselt zwischen England und Frankreich, obwohl Paris heute der Hauptmarkt der Turbanwerthe und der britische Antheil am Besitz türkischer Papiere im Lauf der Jahre sehr klein geworden ist); und England hat am Bosphorus noch andere starke Stützen. Wird aber, mit seinem council of foreign bondholders, kaum die Ausschaltung der D. P. O. gewünscht haben. Einetlei: der Finanzminister will eine Anleihe von 7 Millionen Pfund durch öffentliche Ausschreibung und ohne die Staatsschuldenverwaltung aufnehmen. Der Dienst der neuen Anleihe soll vom Finanzministerium selbst besorgt werden. Erst wenn ein Coupon nicht pünktlich eingeldet werden kann, soll die D. P. O. einspringen. Mit dieser schlimmen Möglichkeit wird also doch gerechnet. Der alte versumpste Kallé soll modernisiert werden; aber man ist doch nicht sicher, ob die Mißwirtschaft noch zu tilgen ist. Dieses Zugeständniß ist ehrlich, aber unklug; denn es muß auf die Finanzleute einen schlechten Eindruck machen. Entweder ist die D. P. O. überflüssig; dann ersehe man sie durch den Minister; oder der Finanzminister fühlt sich noch nicht sicher auf den Beinen: dann behalte man die Bürgschaft der europäischen Kontrolle. Die Emissionshäuser können nicht daran zweifeln, daß die Qualität der neuen Anleihe geringer als die der älteren, der Verwaltung der D. P. O. unterstellten Sorten türkischer Papiere wäre. Das käme dann im Uebernahmefaktum des neuen Papiers zum Ausdruck; auf die gewünschten 90 Prozent ist kaum zu hoffen. Da die besten Turbanwerthe, die vierprozentige Unifizirte Anleihe, die Kursziffer 95 erreichen, muß ein nicht garantirtes Papier viel niedriger bezahlt werden. Die jungtürkischen Machthaber scheinen in Möglichkeiten einer Anleihe nicht richtig kalkulirt zu haben; sonst hätten sie

sich wohl gefragt, ob man die alten Geldgeber der Türkei, besonders die Osmanenbank und deren Gruppen, einfach bei Seite schieben dürfe, um auf eigene Faust Geschäfte zu machen. Mit den 7 Millionen ist es doch nicht abgethan. Die Modernisierung des Osmanenreiches wird ungeheure Summen verschlingen, die durch Ersparnisse und Steuererhöhungen allein nicht aufzubringen sind. Die Unterstützung des Auslandes ist unentbehrlich; ob sie gewährt wird, hängt aber wieder von dem Vertrauen in die Wirtschaft der neuen Machthaber ab.

Mit einiger Spannung wird die Politik Englands verfolgt. Wenn Sir Ernest Cassel die neue Anleihe ohne Mitwirkung der Osmanenbank und der Dette Publique durchsetzt, so wäre damit eine neobritische Ära in der Türkei eingeleitet. Die Franzosen hätten dann als Hüter der alten Tradition, die Engländer als Fortschrittsmänner zu gelten. Auf die Länge könnten sie aber kaum ohne die anderen Kapitalmärkte auskommen. Schließlich entscheidet der Platz, der über die größte Menge eines Papiers verfügt. Das ist für Turbanwerthe Paris. Die deutschen Finanzinstitute stehen auf dem Boden der Dette Publique. Ihre Interessen sind denen Frankreichs nah verwandt. Eine Beteiligung an der neuen türkischen Anleihe erscheint ausgeschlossen, so lange die Bedingungen nicht auf die übliche Norm gebracht werden. Unsere Regierung ist den Wünschen der neuen Partei am Goldenen Horn, so weit sie auf eine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage gerichtet sind, eben so weit entgegengekommen wie die anderer Staaten. Alle haben zugestimmt, als die Pforte die Werthzölle noch einmal erhöhen wollte. Das ist besonders wichtig, da die Einnahmen durch die Steigerung des Zollertrages erhöht werden sollen. Die Türkei besitzt keinen Zolltarif im westeuropäischen Sinn. Die Großmächte haben ihr Einfuhrzölle zugestanden, die anfangs sehr niedrig waren, im Lauf der letzten Jahre aber erhöht worden sind, weil man zugeben mußte, daß die Türkei ungerecht behandelt werde. Während die Mächte ihre Zollwälle erhöhten, war die Türkei gehindert, sich des wichtigsten Instrumentes moderner Wirtschaftspolitik zu bedienen. Nun ist ihr eine Zollserhöhung um 4 auf 15 Prozent (1907 von 8 auf 11 Prozent) gewährt worden. Wird den neuen Männern gelingen, die ökonomischen Kräfte, die im Reich des Khalifen schlummern, zum Leben zu erwecken? Um das Land zu erschließen, muß man Eisenbahnen bauen. Engländer, Amerikaner, Franzosen bemühen sich um Konzessionen. Zunächst soll Makedonien ein Eisenbahnnetz erhalten; die Adriabahn, eine direkte Verbindung zwischen Donau und Adria, ist geplant; ferner eine Trasse quer durch Makedonien und eine Linie von Adrianopel nach dem Bosporus, durch Kleinasien bis an die persische Grenze. Ohne Eisenbahnen ist ein wirtschaftlicher Fortschritt undenkbar. Konstantinopel gilt noch als Emporium des Orients, hat aber keine nennenswerthe Industrie. Fabriken fehlen in der Türkei fast völlig. Ein paar Webereien (darunter die bekannte kaiserliche Teppichweberei in Herak), Glasfabriken, Brauereien, Mühlen: kaum die Anfänge einer Industrie. Wird den Jungtürken das Riesenwerk einer Dauer verheißenden Reform gelingen? Werden sie aus Ziel ihrer Wünsche gelangen, trotzdem sie jetzt schon glauben, bewährte Methoden zur Heranziehung fremden Geldes abschaffen zu können? Oder meinen sie etwa, daß die Umwandlung der Türkei in einen modernen Wirtschaftstaat schon mit europäischen Lebensarten zu erwirken ist? Das wäre ein für die Türkengläubiger gefährlicher Irrthum. L a b o n.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft
auf Aktien.

Berlin SW 11, Königgrätzerstrasse 45

Fernsprecher: Amt VI, 675 und 875. Telegramme: Ulrichs.
Reichsbank-Giro-Conto.

Bergwerksunternehmungen.



MURATTI



Gute Ware für gutes Geld erhalten Sie, wenn Sie Salamander-Stiefel kaufen. Sie sind als das hervorragendste Erzeugnis der deutschen Schuhindustrie allgemein bekannt. Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhes. m. b. H.

Einheitspreis . . M. 12.50

Berlin W. 8, Friedrichstrasse 182

Luxus-Ausführung M. 16.50

Stuttgart — Wien I — Zürich

Nur in „Salamander“-Verkaufsstellen zu haben.

Nähret die Nerven mit Neocithin aus Apotheken
Dragerien.

Schultheiss Bier

verdankt sein Renommee
seiner hervorragenden Qualität und Bekömmlichkeit.

Moderne Erdmannsdorfer Möbel

für Büro und Herrenzimmer

Man verlange Kataloge:

- „B“ für Bibliotheken und Bücherschränke
- „H“ für Herrenzimmer und Privat-Büro
- „K“ für Kontormöbel
- „L“ für Klubsessel und Ledermöbel



BEER & HAROSKE

G. m. b. H.

BERLIN C 87, nur Hausvogteiplatz 12

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Allabendlich 1/2 8 Uhr.

Halloh!!!**Die grosse Revue!**

Humorist.-sat. Jahresrevue in 10 Bildern von Jul. Freund. Musik v. Paul Lincke. In Szene gesetzt v. Dir. Rich. Schultz. Tänze v. Willi Bishop.

Deutsches Theater

7 1/2 Uhr Abends.

Freitag, den 8./10. **FAUST.**
Sonntag, d. 10./10.Sonnab., d. 9./10. **Ein Sommernachtstraum.**Montag, d. 11./10. **Revolution in Krähwinkel**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 52/3.

8 Uhr.

Täglich: Durchschlagender Lacherfolg!

Prinz Bussi

Schwank mit Gesang und Tanz in 3 Akten.

Chat noir

Richardstr. 165 Ecke Behrenstr.

Dir. R. Nelson. Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

Theodor Francke und des vollständig**Neue Programm!****Victoria-Café**

Unter den Linden 46

Größtes Café der Residenz

Sehenswert.**Geb. Herrnfeld Theater****Frau Elkam's Friseur**

hierzu

Meine-Deine Tochter

Beide Komödien mit den Autoren Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.

Deutsches Theater.
Kammerspiele.

8 Uhr Abends.

Freitag, den 8. **Die Zuflucht.**
Sonnabend, den 9. und Sonntag, den 10./10.Montag, den 11./10. **Der Arzt am Scheideweg.**
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.**Kleines Theater.**Freitag, den 8. Sonnabend, den 9. Sonntag, den 10./10. **Peer Bunkes Vorgeschichten.**Montag, den 11./10. **Moral.**

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Neues Operetten-Theater

Täglich 8 Uhr abends:

Die Dollarprinzessin**folies Caprice**

Täglich Abends 8 1/2 Uhr.

Mobilisierung.**Der gewisse Augenblick.****Arkadia** Behrenstr. 55-57

Reunions: Sonntag, Mittwoch, Freitag

Im neubauten Jägerstr. 63a „Moulin rouge“

Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend

Unterhaltungs-Restaurant Wien-Berlin*Elegantes Familien-Restaurant.*

Berlin W., Jägerstrasse 63a.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

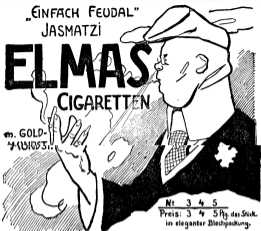
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

„EINFACH FEUDAL“
JASMATZI

ELMAS

CIGARETTEN

10. GOLD-
4111831.



Nr. 3 4 5
Preis: 3 4 5 Pfg. das Stück.
in eleganter Blechpackung.

Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung
SW. 11, Königgrätzer Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

Terrains, Baustellen, Parzellierungen.
I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grundstücke.
Sorgsame fachmännische Bearbeitung.

NPG Photo-Papiere „Films

werden von ersten Amateuren bevorzugt. — Gesamtpreisliste kostenfrei.

Die verbreitetste Marke



auf der ganzen Welt

Das Bild. Monatsschrift für photo-
graphische Bildkunst.

Jahres-Abonnement mit April beginnend Mk. 2.—, Ausland Mk. 2.60.
Probehefte kostenlos.

Neue Photographische Gesellschaft A.-G., Steglitz 57.

Ausstellung für graphische Kunst. Das Kaufhaus des Westens lässt seiner im Frühjahr veranstalteten Exlibris-Ausstellung jetzt eine Ausstellung von graphischen Arbeiten folgen, die hervorragende „Griffelkünstler im Dienste der Gesellschaft“ gefertigt haben. Die Vorführung bietet insofern aktuelles Interesse, als kürzlich der Berliner Magistrat ein Preisausschreiben zur Gewinnung künstlerischer Einladungs- und Tischkarten für die städtischen Feste erlassen hat. — Die Ausstellung zeigt, wie seit dem 18. Jahrhundert zahlreiche Meister von europäischem Ruf wie Adol. v. Menzel, G. Schadow, Th. Hosemann, M. v. Schwind, M. Klinger, F. A. v. Kaulbach, Fr. v. Stuck, J. Sattler und viele andere es nicht verschmäht haben, mit ihrer Kunst zur Erhöhung und Veredelung der Festfreude beizutragen, ganz natürlich dann, wenn die Künstler selbst die Gastgeber waren. In den für die Berliner und Münchener Künstlerfeste geschaffenen Einladungs- und Erinnerungsbüchern haben die hier von den Wünschen keines Auftraggebers beengten Künstler ihrer heiteren Laune, ihrer Phantasie, ihrer reichen Gestaltungskraft freien Spielraum geben können. Zumal die Arbeiten Menzels gehören zu den schönsten, was dieser Meister auf dem Gebiete der Graphik geschaffen hat. Aus neuerer Zeit sind besonders die durch die Münchener Künstlerfeste hervorgerufenen Arbeiten von Kaulbach und Stuck und den Künstlern der Jugend und des Simplicissimus hervorzuheben. Ausser den Festkarten enthält die Ausstellung zahlreiche Neujahrskarten und Besuchskarten, welche zeigen, dass die heutigen B-strebungen, diese meist so kunstarmen oder gar geschmacklosen graphischen Bedarfsartikel künstlerisch zu veredeln, in Arbeiten der Zopfzeit und Biedermeierzeit künstlerisch vollgültige Vorläufer gehabt haben. —

Literarische Anzeigen.

FÜR KUNSTFREUNDE

2.50

kostet das mit ca. 140 meist ganzseitigen
Abbild. und farbig. Beilagen ausgestattete
Oktober-Heft der Darmstädter Zeitschrift

**DEUTSCHE KUNST
UND DEKORATION**

ES ENTHALT:

Malerei · Plastik (J. Diez, E. Orlik, H.
Unger, F. Meißner) — Landhäuser · Wiener
Innenräume. — Gartenmöbel von Schulze-
Naumburg — Keramik und Porzellane —
Tafelgläser · Wiener Schmuck · Buchein-
bände und ornamentale Entwürfe · Buch-
schmuck · Stickereien · Plakate · Kunst-
Photographien und viele Textbeiträge.

VERLAGS-ANSTALT
ALEXANDER KOCH-DARMSTADT

Verlangen Sie
das neueste: **MINIATURHEFT 3** mit
60 Abbild., bei Bezug auf dieses Inserat unberechnet.

**Vereinigung der Kunstfreunde**

Berlin W., Markgrafenstraße 57,

versendet umsonst und kostenfrei

Illustrierten Katalog

über farbige Wiedergaben nach Gemälden
aus Kaiserlichem Besitze, der Königlich
National-Galerie u. aus vielen anderen Museen

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bis
zwecks Unterbreitung eines vorteilhaf-
ten schlagens hinsichtlich Publikation ihrer
Beichtform, sich mit uns in Verbindung zu
Modernes Verlagsbureau Curt V
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee

Schriftstellern

bietet rühriger Verlag mit austre-
Tendenz, Publikationsmöglichkeit
fragen mit Rückporto unter L. E
an Rudolf Mosse, Leipzig.

S. FISCHER, VERLAG, BERLIN W.

Königliche Hoheit

der neueste Roman von

Thomas Mann

ist soeben erschienen.

Preis geb. 5 Mark, geb. 6 Mark. In allen Buchhandlungen vorrätig.

Schriftstellern

Bietet sich vorteilhafte Gelegenheit zur
Publikation ihrer Arbeiten in Buchform.
 Anfragen an den Verlag für Literatur, Kunst
 und Musik, Leipzig 61.

Journalisten - Hochschule

Berlin W 85.
 Beginn des Winter-Semesters 16. Oktober
 Prospekte gratis. Das Sekretariat.

In 4. Auflage 1906 erschien:

Der Marquis de Sade und seine Zeit.

Ein Beitr. z. Kultur u. Sittengeschichte
 d. 18. Jahrhds. m. bes. Bezieh. a. d. Lehre v. d.
Psychopathia Sexualis
 von Dr. Eugen Dühren.

573 S. Eleg. br. M. 10,—, Leinwbd. M. 11,50.

Ferner in 7. Auflage:

Geschichte d. Lustseuche

im Altertum nebst ausführl. Untersuch. üb.
 Venus-u. Phalluskult, Bordelle, Nossos Theleia,
 Päderastie u. and. geschlechtl. Ausschweifgen.
 d. Alten. Von Dr. J. Rosenbaum. 435 Seit.
 Eleg. br. M. 6,—, Leinwbd. M. 7,50. Prospekte
 z. Verschieb. üb. kultur- u. sittengesch. Werke grat. frs.
 H. Barsdorf, Berlin W 80, Köpenickerstr. 51.



Der Kampf um das Weib

in Tier- und Menschenentwicklung

DR. KONRAD GUENTHER

Aus dem Inhalt des Buches:
 Entstehung und Bedeutung von Mann
 und Weib. Die sekundären Geschlechts-
 merkmale und ihre Beziehung zu den
 primären. Der Kampf ums Dasein für das
 männliche u. weibliche Geschlecht usw.
 120 Seiten. 4 farb. Tafeln u. 60 Abbild.
 Zu beziehen durch die Buchh. oder geg.
 Einsendung von M. 1,70 für das geb.,
 M. 2,70 für das geb. Buch franko von
 Strecker & Schröder in Stuttgart-L4.

In dem unterzeichneten Verlage ist erschienen:

Das Recht des Forschers

von Dr. Heinrich Wendel.

Es handelt sich hier um eine Angelegenheit, welche für die Ehre
 und das Ansehen des deutschen Rechtswesens und der deutschen
 Wissenschaft von der grössten Bedeutung ist. Preis M. 1,50 franko.

Verlag der Buchdruckerei v. J. Egger, Mering (Oberbayern)

≡ Salus ≡

Berlin W., Köthenerstr. 46. Prospekte gratis.
Hamburg, Alsterallee 33.

Magnetische Kraftlinien Therapie
Muskelleiden,
Nervenschwäche, Ohrenlaufen
werden in nachgelesenen Erfolge behandelt.

Schockethal bei **Cassel**
Physikal. diätet. Heilanstalt mit modern. Ein-
richtung. Gr. Erfolg. Entzück. sehr geschützt. Lage.
Zeltig. Frühling, mäßig. Sommertemp. Prospekt
gratis. Tel. 191 Amt Cassel. **Dr. Schaumlöffel.**

Dr. Möller's Sanatorium

Bruch. b. Dresden-Loschwitz. Prosp. fr.
Diätet. Kuren nach Schroth.

Alkoholentwöhnung

zwangslose Kuranstalt **Rittergut**
Nimbsch bei **Sagan**, Schlesien.
Aerztl. Leitung. Prosp. frei.

Auskunftei für Londoner Börsenwerte

(Gegründet 1902. Geschäftsführer S. Gumpel).
63, Queen Victoria Street, London, E. C.
erteilt schnelle unparteiliche Auskunft über
Londoner Börsenwerte.

Harzburger Jungborn!

Gr. Luftparks mit Lufthauskolonie, Glashallen
u. Turngerät. Anerkannt vorzügl. Verpf.
fa. Ref. b. i. d. höchst. Kreisen. **G. Haneke**
in **Sophienhöhe**, 2 km von Bad Harzburg.

Dr. Ziegelroth's Sanatorium

nach wie vor

Zehlendorf bei Berlin (Wanneseebahn)

(Heilmethode Dr. Lahmann)
2 Aerzte. Leitender Arzt: **Dr. Hergens.**
Prospekte durch die Verwaltung.

Sanatorium Dr. Hauffe Ebenhausen

Obb. bei München

Physikalisch-diätetische Behandlung

für Kranke (auch bettlägerige) Rekonvaleszenten und Erholungsbedürftige. Besondere Krankenabtl.

City-Hotel, Köln a. Rh.

Haus ersten Ranges

vis-à-vis dem Hauptbahnhof

Zimmer von 3 Mark an.

Sanatorium von Zimmermannsche Stiftung Chemnitz.

Diät. milde Wasserkur, elektrische und Lichtbehandlung, seelische Beeinflussung,
Zanderinstitut, Röntgenbestrahlung, d'Arsonvalisation, heizbare Winterluftbäder,
bezügliche Zimmereinrichtung. Behandlung aller heilbarer Kranken, ausgesprochen
ansprechende und Geisteskranken.

Illustrierte Prospekte frei.

Chefarzt **Dr. Loebell.**

Dauernde Erfolge bei Zuckerkranken

hat nachweislich unsere unter ärztlicher Leitung angewandte Be-
handlungsmethode, auch in veralteten und schwierigen Fällen. —
Ärztliche Sprechstunde II bis I. — Broschüre gratis.

Deutsche Priestley-Gesellschaft, Berlin W. 54, Potsdamer Strasse 121 c.





Gegen Monatsraten

Uhren aller Art, Gold-, Silber-, Altsilber- und Kupferwaren, Grammophone, Musikinstrumente, optische Artikel, feine Lederwaren, Koffer etc. Dieses Preisbuch gratis und franko.

Grau & Co., Leipzig 215

Vertragsgläubiger der meisten Beamten-Vereine.
Auf alle Uhren 2 Jahre Garantie.

„Ferabin“-Handlampen mit Trockenbatterien

D. R. P.
und D. R. G. M.

Handlampe I

57

Handlampe II

17

Brennstunden

ununterbrochen

it. Prüfungsschein
des Physikal.
Staatslaboratori-
ums in Hamburg.

Prospekt franko!

Adolph Wedekind

Fabrik galvanischer Elemente
Hamburg 36, Neuerwall 36.

PHOTOGRAPHISCHE APPARATE

von einfacher, aber
solider Arbeit bis zur hoch-
feinsten Ausführung sowie
sämtliche Bedarfs-Artikel zu
enorm billigen Preisen. Appa-
rate von M. 4.— bis M. 500.—
Illustr. Preisliste 5 kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden Z

Wie gewinnt man

neue Lebensfreude? oder das Sexual-
Nerven-System des Menschen und dessen
Aufrechterhaltung und Kräftigung durch ein
erprobtes Verfahren. Broschüre von Dr. Föcher
geb. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,**
Berlin W. 150, Potsdamerstrasse 131.

Uhren auf Teilzahlung

Hunderttausende
Kunden.



Tausende
Anverkennungen

Katalog mit 4000 Abbildungen
unsonst und portofrei

Jonass & Co., Berlin 619

Belle-Alliance-Strasse 3.

Jonass & Co.

ist eine gute Bezugsquelle

Beweis:

Ich bescheinige hiermit, dass
von der Firma Jonass & Co.,
Berlin, innerhalb eines einzigen
Monats 4931 Aufträge von alten
Kunden, d. h. solchen, die schon
vordem von der Firma Ware be-
zogen haben, ausgeführt worden
sind. In der vorstehenden Zahl
4931 sind nur die Bestellungen
enthalten, die der Firma brief-
lich von den Kunden selbst
überschrieben sind.

Berlin, 1. Februar 1909.

gez. **L. Riehl**
beidigtter Bücherrevisor.

Ringe und Goldwaren auf Teilzahlung

Hunderttausende
Kunden



Tausende
Anverkennungen

Katalog mit 4000 Ab-
bildungen unsonst u. portofrei.

Jonass & Co., Berlin 619

Belle-Alliance-Strasse 3.

WELT-DETEKTIV

PREISS-BERLIN ⁷⁵ Leipziger Strasse 107 Cl.
Nähe Friedrichstr. Tel.: 13571

Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte *Über Vorlieb, Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermög., Einkommen, Gesundheit etc. von Personen an all. Plätz. d. Erde.*

DISCRET. GESCHÄFTS-CREDIT-AUSKÜNfte
EINZELN U. IM ABONNEMENT. GRÖSSTE INANSPRUCHNAHME!

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Berlin - Hamburger Kolonial - Kursbericht

herausgegeben durch das

Deutsche Kolonialkontor G. m. b. H.

erscheint jeden Sonnabend

Post-Abonnement 90 Pf. per Quartal.

Berliner Werkzeugmaschinen - Fabrik Aktien - Gesellschaft vorm. L. Sentker.

Lauf einstimmigen Generalversammlungsbeschluss vom 30. September d. J. fordern wir die Aktionäre unserer Gesellschaft auf, ihre Aktien zwecks Umwandlung derselben in 6% Vorzugsaktien A durch Barzahlung von 35% ihres Nennwertes in der Zeit

vom 1. bis 11. Oktober 1909 mittags 12 Uhr

und ausnahmsweise noch gegen 35% Zuzahlung vom 12. bis 18. Oktober 1909 mittags 12 Uhr bei der Bankfirma

Albert Schappach & Co., Berlin, Markgrafenstrasse 48
einzuzureichen. — Diebeszügliche Formulare sind bei der obengenannten Bankfirma erhältlich.

Berlin, den 30. September 1909.

Der Vorstand.
Stiller. Janzon.

Preussische Pfandbrief-Bank, Berlin

Aufsicht der Königlich Preussischen Staatsregierung.

Aktienkapital und Reserven	ca. M. 28,000,000
Gewährte Hypotheken-Darlehen	295,000,000
Gewährte Kommunal-Darlehen	60,000,000
Gewährte Kleinbahn-Darlehen	6,000,000
Umlauf der Hypotheken-Pfandbriefe	291,000,000
Umlauf der Kommunal-Obligationen	59,000,000
Umlauf der Kleinbahn-Obligationen	6,000,000

Dividende der letzten Jahre 7½ %.

Agenturen zur Entgegennahme von Darlehns-Anträgen bestehen an allen grösseren und mittleren deutschen Plätzen.

Der Verkauf der Pfandbriefe und Kommunal-Obligationen erfolgt durch die Mehrzahl der deutschen Banken und Bankfirmen. Einlösung der Kupons daselbst 14 Tage vor Fälligkeit. Bei Erneuerung von Kuponsbogen trägt die Bank die Talonsteuer. Die Pfandbriefe und Kommunal-Obligationen sind lombardfähig bei der Reichsbank, sie können als Heirats-Kauttionen für Offiziere und als Lieferungs-Kauttionen bei staatlichen und städtischen Behörden verwendet werden. Die Kommunal-Obligationen sind mündelsicher.

Prospekte über Darlehns-gewährungen sowie Antragsformulare werden von den Agenturen verabfolgt. Exposés über Pfandbriefe und Obligationen sind bei den Bankstellen erhältlich.

Preussische Pfandbrief-Bank.



RECHNEN SIE?

Wir sparen Ihnen Zeit und Geld!

Verlangen Sie kostenlos Prospekte

Ludwig Spitz & Co., G. m. b. H., Berlin SW 48.

Bergbau-Aktien-Gesellschaft Friedrichsseggen zu Friedrichsseggen a. d. L.

Gewinn- und Verlust-Konto am 31. März 1909.

Soll.		⌘	⌘	⌘	⌘
An Betriebskosten				1 058 456	64
• Allgemeinen Kosten				307 158	97
• Abschreibungen: auf Konzessionen	150 388	06			
• auf Maschinen-, Gebäude- und Betriebsanlagen	24 726	96			
• „ Maschinen und Kessel	30 388	41			
• „ Eisenbahn und Lokomotiven	1 200	20			
• „ Beleuchtungs-, Wasser- und Telefon-Anlagen	986	14			
• „ Utensilien und Gerätschaften	13 833	61			
• „ Patente	1 029	25			
• „ Lizenzablösung	6 500	—		229 352	62
				1 594 968	23
Haben.		⌘	⌘	⌘	⌘
Per Gewinn-Vortrag 1907/08				72 929	67
• Erze-Produktions-Konto				1082 958	59
• Gartensand-Konto				32 646	86
• Pacht- und Wohnungsgelder				8 447	83
• Verschiedene Einnahmen				26 475	09
• Verlust-Reserve Abt. Laura				135 168	16
• Betriebs-Verlust	326 321	10			
• Gewinn-Vortrag für 1907/08	72 629	67		253 391	43
				1 594 968	23

Friedrichsseggen a. d. L., im September 1909.

Der Vorstand:
Leuschner.

Magdeburger Privat-Bank, Magdeburg-Hamburg.

Gegründet 1856. Aktienkapital u. Reserven ca. 40 000 000 M. Telegr.-Adr.: Hauptk. Filialen: Dessau, Eisenach, Eisenberg, Erfurt, Halberstadt, Halle a. S., Langensalza, Mühlhausen i. Thür., Nordhausen, Sangerhausen, Torgau, Weimar, Wernigerode a. H. — Zweigniederlassungen: Aken a. E., Bismark i. A., Burg b. M., Calbe a. S., Egein, Eilenburg, Finsterwalde N.-L., Frankenhausen, Gardelegen, Genthin, Helmstedt, Hettstedt, Klötze i. A., Merseburg, Neuhaldensleben, Oechrichen, Osterburg, Osterwieck, Perleberg, Quedlinburg, Schönebeck a. E., Schöningen, Sondershausen, Stendal, Tangerhütte, Thale i. H., Wittenberg (Bez. Halle), Wittenberge (Bez. Potsdam), Wolmirstadt (Bez. Magdeb.). Kommandite in Aschersleben: Ascherleber Bank Gesell. Koben & Co. (Comm.-Ges.). Ausführung sämtl. bankgeschäftlichen Transaktionen.

Geschäftliche Mitteilungen.

„Kanzler“ nennt sich diejenige deutsche Schnellschreibmaschine, welche keinerlei Nachahmung oder Modifikation amerikanischer Konstruktionsideen ist, sondern auf eigenen deutschen Patenten beruht. Sie hat 11 Typenhebel (Parallelogramme) und produziert damit 88 verschiedene Zeichen, macht 16 Anschläge in der Sekunde und stellt ein Schriftstück gleichzeitig in 20 Exemplaren her. Die Einfachheit ihrer Konstruktion sichert die höchste Lebensdauer, die Reduktion der Hebel auf den vierten Teil anderer Systeme eliminiert vollständig das leidige Verlangen dieser wichtigsten Teile, gestattet eine breitere, solidere Lagerung und das Erzielen der oben erwähnten, konkurrenzlosen Schreibschnelligkeit. Der zurückklappbare Wagen ermöglicht ein Radieren ohne Herausnahme des Schriftstückes aus der Schreiblinie.

Einladung zur Zeichnung von Aktien der **Baumwolle Aktien Gesellschaft** bis zu 1 000 000 Mark.

Die zu gründende Baumwolle Aktien Gesellschaft verfolgt den Zweck, eine Organisation auf kaufmännischer Basis als ein Bindeglied zwischen den überseeischen Produzenten und den heimischen Konsumenten zu schaffen. Sie wird

1. den Anbau verschiedener Baumwollsorten, namentlich des Caravonica-Baumwoll-Baumes, in allen geeigneten Ländern, mit Bevorzugung der deutschen Kolonien betreiben; (Der Caravonicabaum ist eine hervorragende Züchtung des Dr. David Thomatis auf Caravonica bei Cairns (Queensland) und kann im Gegensatz zu den bekannten einjährigen Baumwollstrüchern als perennierender Baum gebaut werden. Die Unterhaltungskosten einer Caravonica-Plantage stellen sich aus diesem Grunde erheblich geringer als die anderer Baumwollpflanzungen. Ein Gutachten der Bremer Baumwollbörse vom 23. 1. 09 über Caravonica lautet: „Die Baumwolle zeichnet sich aus durch besondere Länge und Stärke des Stapels, kann mit der Sea-Island konkurrieren, obwohl der Stapel nicht so seidig ist wie Sea-Island-Stapel. Farbe und Reinheit tadellos.“

Der Preis der Fabrikate stellt sich denen aus guter Maceo-Baumwolle gleich.

Die Gesellschaft wird

2. Anpflanzungen und Geschäftstellen in allen Ländern nach 1. einrichten und betreiben, sowohl für die Einführung des Anbaues als auch für die Anschaffung und die marktfähige Herrichtung der einzukaufenden Erzeugnisse nach 1.;
3. die Verwertung der aus eigenem Anbau und aus fremdem Anbau zu gewinnenden Erzeugnisse des Caravonica-Baumes und anderer Baumwollpflanzen an Kömerner (als Saatgut und für industrielle Zwecke) und der Baumwolle selber in die Hand nehmen.

Die Gesellschaft setzt sich zum Ziel, den amerikanischen Monopolisierungsbestrebungen durch Erschließung außeramerikanischer Baumwollgebiete zu begegnen und arbeitet dadurch mit an der Erfüllung einer nationalen Forderung, unsere heimische Textilindustrie von ihrer bisherigen Hauptbezugsquelle allmählich unabhängig zu machen. Die deutschen Kolonialbehörden, Industrie- und Finanzkreise verfolgen mit Aufmerksamkeit und Sympathie die auf die Ausdehnung der Baumwollkultur in unseren Kolonien gerichteten Bestrebungen. Die Gesellschaft wird die Baumwollkulturen durch Parzellierung und Vorbereitung vom Land in den deutschen Kolonien (Süd- und Ostafrika) durch Ausweisung von Entkernungsanlagen und Schaffung von Aufkaufszentralen Eingeborenen und Kleinsiedlern Gelegenheit und Gewähr bieten, ihre Baumwollen jederzeit mit Nutzen auf den Markt bringen zu können.

Das Interesse, das die Textilindustrie unserem Vorhaben entgegenbringt, wird durch die Beteiligung hervorragender Vertreter der Großindustrie bekundet.

Durch die Baumwoll-Centrale G. m. b. H. zu Berlin sind in mühevoller Vorarbeit die allgemeinen geschäftlichen Grundlagen geschaffen, auf denen die Baumwolle Aktien Gesellschaft unmittelbar weiter zu bauen in der Lage ist.

Durch ein mit der Baumwoll-Zentrale unter Vorbehalt getroffenes Übereinkommen ist der Baumwolle Aktien Gesellschaft die Option eingeräumt, die bestehenden Caravonica-Anlagen in Australien, Deutsch-Ostafrika und Ägypten einschließlich der diesjährigen Ernte zu erwerben, sowie in sämtliche mit Pflanzern und Pflanzungsgesellschaften abgeschlossenen Verträge einzutreten. Die Erweiterung der Anpflanzungen in angemessener Weise ist vorgesehen; sie werden als Bezugsquellen von Saat für die weiter zu schaffenden Anbauunternehmungen dienen. An eigenem Produkt wird der Gesellschaft unter Zugrundelegung zuverlässiger Berechnung voraussichtlich ein Quantum von etwa 300 000 Pfund Caravonica-Baumwolle bereits im ersten Betriebsjahre zufallen. Eine stetige Steigerung ist in den nachfolgenden Betriebsjahren vorauszu sehen.

Die ausführliche Denkschrift, Zeichnungsscheine und Rentabilitätsberechnung sind bei dem Syndikat der Baumwolle Aktien Gesellschaft Berlin W. 15, Konstanzer Straße 54, sowie bei den nachstehend aufgeführten Banken und Bankhäusern erhältlich, Zeichnungen und Zahlungen nehmen bis Mittwoch, den 20. Oktober 1909 außer dem Syndikat der Baumwolle Aktien Gesellschaft entgegen:

Berlin: Deutsche Bank, Depositenkasse A; Deutsches Kolonial-Konto; Moritz Herz, Bankgeschäft.

Augsburg: Epstein & Gunz, Bankgeschäft.

Barmen: Barmer Bankverein Hinsberg, Fischer & Co. und sämtliche Filialen.

Bremen: Deutsche Nationalbank, Commanditgesellschaft auf Actien.

Breslau: Schlesischer Bankverein und sämtliche Filialen.

Chemnitz: Chemnitzer Bankverein und sämtliche Filialen.

Dortmund: Dortmunder Bankverein.

Dresden: Dresdner Bankverein.

Essen-Ruhr: Essener Credit-Anstalt und sämtliche Filialen.

Frankfurt a. M.: Fischer u. Müller, auch Vereinsbank nimmt Zahlungen entgegen.

Hamburg: Deutsches Kolonial-Kontor; Magdeburger Privatbank. Hannover: Gebrüder Dammann, Bankgeschäft.

Königsberg: Norddeutsche Creditanstalt und sämtliche Filialen.

Magdeburg: Magdeburger Privatbank und sämtliche Filialen.

Mülhausen i. Els.: Bank in Elsass und Lothringen.

Reichenbach i. Schl.: F. W. Weiss, Bankgeschäft und Filialen.

Stuttgart: Doertenbach u. Cie. G. m. b. H., Bankgeschäft

Die sofortige Einführung der Aktien an der Berliner Börse ist geplant.

Deutsch-Levantische Baumwoll-Gesellschaft, Dresden: Ernst Friedrich Becker, i. Fa. Alfred Wagner u. Co., Trikotagenfabrik, Chemnitz; Otto Bergler, Wäschefabrik, Chemnitz; Kommerzienrat Conrad v. Borsig, Tegel; Dr. Buntrock, Herausgeber der Zeitschrift „Textil-Industrie“ und anderer Fachzeitschriften, Berlin; Exzellenz Dr. A. Bürklin, Wirklicher Geheimrat, Karlsruhe i. Bad.; Gustav Cieß, Dresden; Kommerzienrat Geritt van Delden, Gronau i. W.; Kaiserl. Rat Moritz Dacter, Wien; Erich Fabarius i. Fa. Knopp u. Fabarius, Bremen, Vorstandsmitglied der Bremer Baumwollbörse; Professor Dr. Fitzer, Berlin; Georg Frenzel i. Fa. J. G. Frenzel, Mech. Leinen- und Baumwollwebereien, Sorau; Frankfurter, Generaldirektor des Oesterreichischen Lloyd, Triest; Legationsrat Frhr. Curt von Grünau, Berlin; Moritz Herz i. Fa. Meitz Harz Bankgeschäft, Berlin; Herz u. Schaberg, Berlin; Kommerzienrat L. Holzweissig i. Fa. L. Holzweissig, Eilenburg; Arthur Kuffler, Präsident des Vereins der Baumwoll-Spinner Oesterreichs, Wien; Wilhelm Prinz zu Löwenstein-Wartheim-Freudenberg, Dschow; Kommerzienrat Mühsam i. Fa. Mühsam u. Goldschmidt, Berlin; Kommerzienrat Th. Mühlensien, Creveldanz bei Witten-Ruhr; Kommerzienrat Georg Marwitz, Generaldirektor der Dresdner Gardinen- und Spitzen-Manufaktur Aktiengesellschaft, Dresden; Neuber, i. Fa. J. W. Lamberger Jr., Leipzig; Georg Rohde i. Fa. Matthias Rohde & Co., Hamburg; Rittergutbesitzer Dr. Max Schoeller, Rittergut Burg Binsol bei Dören; Kommerzienrat Emil Stark, Vorsitzender der Vereinigung Sächsischer Spinncreibitzer, Chemnitz; Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. F. Wählmann, Halle a. Saale; R. Wycken, Direktor der Gesellschaft Nordwest-Kamerun, Berlin; Redakteur Emil Zimmermann, Berlin.

Geschäftsführung: Bodo Eisenhauer, bish. Sekretär des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Berlin; G. K. Rain, bish. Inspektor of Plantations Woods & Forests Dept., Sudan-Government, Berlin.

An das Syndikat der Baumwolle Aktien Gesellschaft
Berlin W. 15, Konstanzer Straße 86.

Zeichnungsschein.

Ich $\frac{\text{Ich}}{\text{Wir}}$ verpflichte ... $\frac{\text{mich}}{\text{uns}}$ von dem Grundkapital der zu gründenden

Baumwolle Aktien Gesellschaft

Mark in Worten Aktien zum Kurse von 100 pCt. zu züglich 7 pCt. Aktienstempel, Gründungsspesen, Einführungsspesen an der Berliner Börse usw. also zum Kurse von 107 pCt. zu übernehmen.

Ich $\frac{\text{Ich}}{\text{Wir}}$ überreiche ... Ihnen hierbei Mark und ersuche ... um Empfangsbestätigung. Von der erfolgten Zuteilung wollen Sie $\frac{\text{mich}}{\text{uns}}$ sofort benachrichtigen.

Ort, den ... Oktober 1909.

Straße und Nummer

Vor- und Zuname

Griffelkünstler
 im Dienste der
 Geselligkeit
 Ausstellung

in unseren Salons II Etage
 von Festblättern, Tischkarten,
 Neujahrskarten und anderen
 graphischen Arbeiten, die
 von bedeutenden Meistern wie
 A. v. Menzel M. Klinger.
 G. Schadow M. v. Schwind
 Th. Hosemann Fr. v. Stuck
 F. v. Kaulbach J. Sattler.
 & vielen anderen im Dienste
 der Geselligkeit geschaffen sind.

Kaufhaus
 des
 Westens
 G. m. b. H. Berlin w.
 Tauentzien-Strasse 21-24

Passage-Kaufhaus

Friedrichstr. 110-112

Friedrichstr. 110-112

Herbst-Neuheiten

in

eleganter Herren-Ausstattung:

Oberhemden weiss in Piqué und Leinen ☺

Oberhemden farbig in Zephir u. Batist ☺

Kragen u. Manschetten garantiert 4-fach

Kravatten in den neuesten Farben ☺ ☺ ☺

Handschuhe in Glacé und Wildleder ☺ ☺

Socken in vorzüglichen Qualitäten ☺ ☺ ☺

Hüte in den modernsten Formen ☺ ☺ ☺ ☺

Schuhwaren in eleganten Fassons ☺ ☺

Die von der Passage-Kaufhaus-Betriebsgesellschaft übernommenen Waren kommen auch weiterhin zu enormen billigen Preisen zum Verkauf.

MORPHIUM Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungserscheinung. (Ohne Spritze.)
ALCOHOL

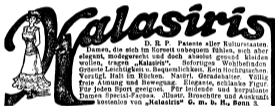
Dr. F. Müller's Schloss Rheinfleck, Bad Godesberg a. Rh.
 Moderates Spezialsanatorium. Aller Comfort. Familienleben. Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.

„KANZLER“

beste deutsche Schnell-Schreibmaschine
 Trägerin der Meisterschaft von Deutschland

(Errungen im Wettkampf mit den ersten Marken der Welt)

6 Goldmedaillen! **1 Grand Prix!**
 16 Anschläge pro Sekunde! • 20 Durchschläge auf einmal! • Garantierte Zeilengeradheit!
= Kein Verklappen der Hebel!! =
 Kanzler-Schreibmaschinen A.-G., Berlin W.8, Friedrichstr. 71.



Kalasiris

D. R. P. Patente aller Kulturstaaten.
 Damen, die sich im Herbst unbequem fühlen, sich aber elegant, modgerecht und doch absolut gesund kleiden wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlgefühl. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrücken. Vortügl. Halt im Rücken. Natürl. Geradenhalter. Völlig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korpulente Damen Special-Facena. Illust. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3.

Pischinger-

Nach dem Originalrezept des Erfinders. Die Torte hat einen ausgezeichneten Geschmack, sie ist wegen ihrer eigenartigen Füllung, selbst im Anschnitt, monatelang haltbar und wird im Geschmack von Tag zu Tag feiner.

Konditorei „Pischinger“ in Auerbach, V. Nr. 135.



Torte. Wiener Spezialität

Vornehmstes Geschenk zu all. Gelegenheiten. Preis inkl. Porto u. Verpackung 4, 5, 6, 8, 10, 12, 15 Mk. gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages auch Briefmarken.

Zum Versuch versende ich kleine Probelorteln gegen Einsendung von 50 Pfg. in Briefmarken.

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUEDELSALZ



ist das allein echte Karlsbader **SALZ**

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Der Mann von 30 Jahren,

der den Weltmann mit dem Philosophen eint, u. die feinsinnige gemüthvolle Dame haben längst die eminenten Tragweite der Bücher u. Seelen-Analysen von P. P. L. erprobt. Hochstrebende Menschen korrespondieren ja in seelischen Fragen mit dem Meister schon seit 1890! Ihr Charakter, Ihre intimen Züge etc. werden in tiefer Bedeutung nach Ihrer Handschrift beurteilt. Prospekt m. geistesfürstl. Erfolgsberichten gut. Mit landesüb. Handschriftendeuterei od. gar Zukunftsprophetie hab. diese intuitiven Urtheile nach der Handschrift etc. keine Gemeinschaft. P. Paul Liebe, Psychologe, Augsburg l. Z.-Facia.



Berliner
Sitzmöbel-Industrie G.m.b.H.
 Berlin C9, Neue Promnade 11.
 — Grösste Spezialfabrik —
 für
Ledermöbel, Clubsessel,
Clubsofas, Lederstühle
 Musterbuch gratis.



OLIVER

Gesamtvertrieb
 270 000
 Maschinen
 das sind
 270 000
 Referenzen.

ist der Name der Schreibmaschine der Gegenwart und
 Zukunft, der Schreibmaschine von enormer Lebensdauer,
 von unerreichter Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit!

Prospekte und Probeflieferung kostenfrei und ohne Verbindlichkeit
 jederzeit durch:

„Oliver“ Schreibmaschinen-Ges. m. b. H.

SW. Berlin, Markgrafenstr. 92/93, Verkauf: Leipzigerstr. 38

Telefon: Amt IV, 10900

oder deren Niederlagen und Vertretungen in allen grösseren Städten.



• Hetaera-Krema •

(Name ges. gesch.)

Nur für Teint, à Tube 60 Pfg.

Hetaera-Hand-Krema

nur für Handpflege (u. Wundsein) à Dose 20 Pf.
 Chem. Laborat. Hetaera, Dresden 10.

Wohnung, Verpfleg., Bad u. Arztpr. Tag
 v. M. 10.— ab. — Ganzes Jahr besucht.

„Sanatorium
Zackental“
 (Camphausen)

Bahnlinie Warmbrunn-Schreibersbau * d.
Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhstation)

für chronische innere Erkrankungen, neu-
 rasthemische u. Rekonvalensenzustände,
 Diätetische, Brunnens- u. Entzündungskuren.
 Für Erholungssuchende, Wintersport. Nach
 allen Errungenschaften der Neuzeit ein-
 gerichtet. Windgeschützte, nebelfreie,
 nadelholzreiche Höhenlage. Spezialität:

Behandlung von **Arterienverkalkung**
 und deren Folgen, wie Herz- und Nieren-
 erkrankungen nach neuester klinisch
 erprobter Methode.

Näheres die Administration in
 Berlin SW., Möckerstrasse 118.

Die Französische
Champagner-
Einfuhr und

Henkell
Trocken



Auch im Rechnungsjahr 1908/09 importierten wir zur Herstellung unseres

Henkell Trocken

der führenden deutschen Marke, mehr Weine der Champagne im Fass, wie sämtliche französischen Häuser zusammengenommen im gleichen Zeitraum in Flaschen nach Deutschland einfuhrten.

Henkell & Co.

